

Ferdinand Tönnies  
Gesamtausgabe  
Band 22



Ferdinand Tönnies  
Gesamtausgabe  
TG

Im Auftrag  
der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V.



herausgegeben von  
Lars Clausen · Alexander Deichsel  
Cornelius Bickel · Rolf Fechner  
Carsten Schlüter - Knauer

Walter de Gruyter · Berlin · New York  
1998

# Ferdinand Tönnies

## Gesamtausgabe Band 22

1932–1936

Geist der Neuzeit  
Schriften  
Rezensionen

herausgegeben von  
Lars Clausen

Walter de Gruyter · Berlin · New York  
1998

*Die Edition des Bandes 22 der Tönnies-Gesamtausgabe  
wurde von der „Stiftung 200 Jahre Sparkasse Kiel“ gefördert,  
welche anlässlich dieses Jubiläums der ältesten Sparkasse Schleswig-Holsteins  
von ihr im Mai 1996 errichtet worden ist.*

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier,  
das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

*Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme*

**Tönnies, Ferdinand:**

Gesamtausgabe : TG / Ferdinand Tönnies. Im Auftr. der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V. hrsg. von Lars Clausen ... –  
Berlin ; New York : de Gruyter

ISBN 3-11-015348-3

Bd. 22. 1932–1936 : Geist der Neuzeit, Schriften, Rezensionen / hrsg. von Lars Clausen. – 1998

ISBN 3-11-015854-X

© Copyright 1998 by Walter de Gruyter GmbH & Co., D-10785 Berlin  
Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin  
Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer GmbH, Berlin  
Schutzumschlag: Rainer Engel, Berlin

## Inhalt nach Abteilungen

### Verzeichnisse

Inhalt nach Abteilungen . . . . .	V
Inhalt nach Sachgebieten . . . . .	IX
Abkürzungen und Siglen . . . . .	XIII

### Vorwort

<i>Lars Clausen</i> . . . . .	XIX
-------------------------------	-----

### I. Monographie . . . . . 1

Geist der Neuzeit . . . . .	3
Vorrede . . . . .	5
Inhaltsverzeichnis . . . . .	9
[Text] . . . . .	15
Namenregister . . . . .	219
Sachregister . . . . .	220
Schriften von Ferdinand Tönnies . . . . .	224

### II. Schriften . . . . . 227

Der Justizmord von Versailles	
Unser klares deutsches Recht aus dem Anklagefrieden . . . . .	229
[Die Lebenssumme] . . . . .	234
Höfding und die Sozialdemokratie . . . . .	236
Zur Erkenntnis des genossenschaftlichen Geistes . . . . .	243
Hegels Naturrecht	
Zum Gedächtnis an Hegels Tod († 14. November 1831) . . . . .	247
Sie wissen nicht, was sie tun . . . . .	266
[La gravité de l'heure] . . . . .	270
[Forord] . . . . .	271
Der Sinn der Familie . . . . .	274
Zu Harald Höfdings Gedächtnis . . . . .	280
Das soziale Leben der Familie . . . . .	286
Takt in der Politik	
Bemerkungen zu einer unerfreulichen Episode . . . . .	294

Schleswig-Holsteiner, hört!	
Offener Brief an meine Landsleute in der Nordmark . . . . .	299
Urteile und ihre Zuverlässigkeit . . . . .	302
Erhebung? . . . . .	305
Rudolf Goldscheid (1870–1931) . . . . .	308
Ladislaus von Bortkiewicz (1868–1931) . . . . .	315
Der Philosoph Thomas Hobbes in Deutschland . . . . .	320
Hobbes und Spinoza . . . . .	324
Mein Verhältnis zur Soziologie . . . . .	327
[Das Dasein des Theaters] . . . . .	350
„Fridericus“ . . . . .	352
Das Breslauer Ereignis . . . . .	354
Der Selbstmord von Maennern in Preussen 1884–1914 . . . . .	357
Shylock . . . . .	381
David Koigen † (1879–1933) . . . . .	386
Sitte und Freiheit . . . . .	391
Wirkungen der Arbeitslosigkeit in England . . . . .	402
Gemeinwirtschaft und Gemeinschaft . . . . .	404
Het geestelijk karakter van de moderne geschiedenis-periode	416
Das Recht auf Arbeit . . . . .	428
<i>Gemeinschaft und Gesellschaft: Vorwort zur achten Auflage</i>	443
Contributions à l'histoire de la pensée de Hobbes.	
Lettres inédites . . . . .	444
G. v. Mutius og den danske Kultur . . . . .	459
An den VIII. Internationalen Philosophenkongreß in Prag . . . . .	465
<b>III. Rezensionen . . . . .</b>	<b>471</b>
Synder, Alice D., Coleridge on logic and learning . . . . .	473
Die wirtschaftliche und soziale Lage der Angestellten . . . . .	475
Das statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich . . . . .	478
Cunow, Heinrich,	
Allgemeine Wirtschaftsgeschichte, Bände 3 und 4 . . . . .	489
Brandt, Frithjof,	
Thomas Hobbes' mechanical conception of nature . . . . .	494
Salmon, C. V.,	
The central problem of David Hume's philosophy . . . . .	496
Geiger, Theodor, Die soziale Schichtung des deutschen Volkes	498
Goethes Sprüche in Prosa . . . . .	503

<b>Apparat</b> . . . . .	513
Editorischer Bericht . . . . .	515
(nur darin:	
<i>Dienst am Vaterland? Phrasen! Blecherne Waffen!</i> ) . . . . .	522
Bibliographie (auch: Drucknachweise der edierten Texte) . . . . .	551
Register der Publikationsorgane . . . . .	573
Personenregister . . . . .	575
Sachregister . . . . .	587
Plan der Tönnies-Gesamtausgabe . . . . .	614



## Inhalt nach Sachgebieten

### Der Wissenschaftler

#### Reine Soziologie, Philosophie, Axiomatik

Synder, Alice D., Coleridge on logic and learning . . . . .	473
Hegels Naturrecht. Zum Gedächtnis an Hegels Tod (14. November 1831) . . . . .	247
[Forord] . . . . .	271
Zu Harald Höffdings Gedächtnis . . . . .	280
Der Philosoph Thomas Hobbes in Deutschland . . . . .	320
Hobbes und Spinoza . . . . .	324
Brandt, Frithjof, Thomas Hobbes' mechanical conception of nature . . . . .	494
Mein Verhältnis zur Soziologie . . . . .	327
David Koigen † (1879–1933) . . . . .	386
Salmon, C. V., The central problem of David Hume's philosophy . . . . .	496
<i>Gemeinschaft und Gesellschaft: Vorwort zur achten Auflage</i> . . . . .	443
Contributions à l'histoire de la pensée de Hobbes. Lettres inédites . . . . .	444
An den VIII. Internationalen Philosophenkongreß in Prag . . . . .	465

#### Angewandte Soziologie, Deduktion

[Forord] . . . . .	271
Der Sinn der Familie . . . . .	274
Das soziale Leben der Familie . . . . .	286
Rudolf Goldscheid (1870–1931) . . . . .	308
Cunow, Heinrich, Allgemeine Wirtschaftsgeschichte, Bände 3 und 4 . . . . .	489
Mein Verhältnis zur Soziologie . . . . .	327
Sitte und Freiheit . . . . .	391
Gemeinwirtschaft und Gemeinschaft . . . . .	404
Het geestelijk karakter van de moderne geschiedenis-periode . . . . .	416
Geist der Neuzeit . . . . .	3

**Soziographie, Statistik, Induktion**

Die wirtschaftliche und soziale Lage der Angestellten . . .	475
Das statistische Jahrbuch für das Deutsche Reich . . . . .	478
Urteile und ihre Zuverlässigkeit . . . . .	302
Ladislaus von Bortkiewicz (1868–1931) . . . . .	315
Mein Verhältnis zur Soziologie . . . . .	327
Der Selbstmord von Maennern in Preussen 1884–1914 . . .	357
Geiger, Theodor,	
Die soziale Schichtung des deutschen Volkes . . . . .	498

**Der Republikaner und Humanist****Krieg und Frieden, Kriegsursachen 1914**

Der Justizmord von Versailles	
Unser klares deutsches Recht aus dem Anklagefrieden . . .	229
Sie wissen nicht, was sie tun . . . . .	266
[La gravité de l'heure] . . . . .	270
<i>Dienst am Vaterland? Phrasen! Blecherne Waffen!</i> . . . . .	522

**Republik, der Kampf gegen Hitler**

Höfding und die Sozialdemokratie . . . . .	236
Sie wissen nicht, was sie tun . . . . .	266
Takt in der Politik.	
Bemerkungen zu einer unerfreulichen Episode . . . . .	294
Schleswig-Holsteiner, hört!	
Offener Brief an meine Landsleute in der Nordmark . . .	299
Urteile und ihre Zuverlässigkeit . . . . .	302
Erhebung? . . . . .	305
Rudolf Goldscheid (1870–1931) . . . . .	308
Ladislaus von Bortkiewicz (1868–1931) . . . . .	315
[Das Dasein des Theaters] . . . . .	350
„Fridericus“ . . . . .	352
Das Breslauer Ereignis . . . . .	354
Shylock . . . . .	381
<i>Gemeinschaft und Gesellschaft: Vorwort zur achten Auflage</i>	443
An den VIII. Internationalen Philosophenkongreß in Prag	465

**Wirtschafts- und Sozialpolitik, Weltwirtschaftskrise**

Zur Erkenntnis des genossenschaftlichen Geistes . . . . .	243
Urteile und ihre Zuverlässigkeit . . . . .	302

Rudolf Goldscheid (1870–1931) . . . . .	308
„Fridericus“ . . . . .	352
Wirkungen der Arbeitslosigkeit in England . . . . .	402
Gemeinwirtschaft und Gemeinschaft . . . . .	404
Das Recht auf Arbeit . . . . .	428
<b>Familienpolitik</b>	
Der Sinn der Familie . . . . .	274
Das soziale Leben der Familie . . . . .	286
<b>Lebensläufe</b>	
Höfdding und die Sozialdemokratie . . . . .	236
Zu Harald Höfddings Gedächtnis . . . . .	280
Rudolf Goldscheid (1870–1931) . . . . .	308
Ladislaus von Borkiewicz (1868–1931) . . . . .	315
Mein Verhältnis zur Soziologie . . . . .	327
David Koigen † (1879–1933) . . . . .	386
Contributions à l'histoire de la pensée de Hobbes . . . . .	444
G. v. Mutius og den danske Kultur . . . . .	459
<b>Ad Vitam</b>	
[Die Lebenssumme] . . . . .	234
[Das Dasein des Theaters] . . . . .	350
Goethes Sprüche in Prosa . . . . .	503



## Abkürzungen und Siglen

Aufgenommen wurden sämtliche in Text oder Anmerkungen vorkommenden Abkürzungen und Siglen, bis auf die häufig abgekürzten Vornamen und gel. auch Nachnamen; denn diese erscheinen in Tönnies' Text selbst oder in den Anmerkungen dazu, sonst im Personenregister (s. S. 575–585). *Kursive Abkürzungen* (z. B. *ESoz*) bezeichnen Siglen tönniesscher Werke. *Kursives in den Erläuterungen* zeigt nichtdeutsche Wörter an (fehlt ein Hinweis, so entstammt es dem Englischen).

a. a. O.	am angegebenen Orte	bl.	blühte [hist.-fachsprachlich svw. „wirkte“]
a. d. E.	an der Elbe	böhm.	böhmisch
a. d. L.	an der Luhe	Bp.	<i>Bishop</i>
a. h. w.	<i>als het ware</i> [nl.: gleichsam]	brit.	britisch
a. M.	am Main		
a. S	an der Saale	ca.	<i>circa</i> [lat.], zirka
Abs.	Absatz	Cambr.	Cambridge
Abschn.	Abschnitt	Cb54	[= Signatur des Nachlasses Tönnies, SHLB]
Abt.	Abteilung	ch.	<i>chapter</i>
Afa, Afa	Arbeitsgemeinschaft freier Angestelltenverbände	christl.	christlich
Afd.	<i>Afdeling</i> [dän.: Abteilung]		
allg.	allgemein(e)	d. [3]	der; des; die
Anm.	Anmerkung	d. Gr. [2]	der/die Große
antisem.	antisemitisch(er)	d. h.	das heißt
Art.	Artikel	d. i.	das ist
AT	Altes Testament	d. J.	des Jahres
Aufl.	Auflage	D. L. L.	<i>Doctor of Laws</i>
Ausg.	Ausgabe	D. Lit.	<i>Doctor of Literature</i>
		D. Sc.	<i>Doctor of Science</i>
B. G. B.	→ BGB	d. w. z.	<i>dat wil zeggen</i> [nl.: das heißt]
b. v.	<i>bij voorbeeld</i> [nl.: zum Beispiel]	dän.	dänisch
bad.	badisch(er)	das.	dasselbst
bayer.	bayerisch(er)	déc.	<i>décembre</i> [frz.]
Bd.; Bde.	Band; Bände	dem.	demokratisch(er)
bearb.	bearbeitet	ders.	derselbe
belg.	belgisch	dgl. [2]	dergleichen; desgleichen
Bibl.	<i>Bibliothèque</i> [frz.]	DGS	Deutsche Gesellschaft für Soziologie
BGB, BGB.	Bürgerliches Gesetzbuch		

dies.	dieselbe(n)	f. Eks., f. eks.	[dän.] zum Beispiel
Diss.	Dissertation	Feb.	Februar
DLZ.	Deutsche Literaturzeitung [Wochenschrift]	federf.	federführender
DNVP	Deutschnationale Volks- partei	ff.	[mehrere] folgende [Sei- ten]
Dr.	Doktor	Forschg.	Forschung
Dr. h.c.	<i>Doctor honoris causa</i> [lat.: Ehrendoktor]	Frhr.	Freiherr
Dr. jur.	<i>Doctor iuris</i> [lat.: Doktor des Rechtes]	frz.	französisch
Dr. phil.	<i>Doctor philosophiae</i> [lat.: Doktor der Philosophie]	Fsm.	Fürstentum
Dr. rer. pol.	<i>Doctor rerum politicarum</i> [lat.: Dr. der (Wirtschaft- lichen) Staatswissenschaf- ten; (später nur noch: der Wirtschafts- und Sozial- wissenschaften)]	FTG	Ferdinand-Tönnies- Gesellschaft
dt.; Dt.	deutsch(e/er/es); Deut- scher	G.m.b.H.	→ GmbH
e. V.	eingetragener Verein	GGB	„Die Gesetzmäßigkeit in der Bewegung der Bevölke- rung“
ebd.	ebenda	GdN	„Geist der Neuzeit“
ed.	<i>edidit</i> [lat.: (er/sie) hat her- ausgegeben] svw. „hgg. v.“	geb.	geboren(e)
eGmbH	eingetragene Genossen- schaft mit beschränkter Haftpflicht	gel.	gelegentlich
eGmuH	eingetragene Genossen- schaft mit unbeschränkter Haftpflicht	gespr.	gespröchen
eigtl.	eigentlich	Gf.; Gfn.	Graf; Gräfin
einschliessl.	einschließlich	ggf.	gegebenenfalls
Emp.	<i>Emperor</i>	GmbH	Gesellschaft mit be- schränkter Haftung
engl.	englisch	gr.	griechisch
erw.	erweitert(e)	Gr.	→ d. Gr.
ESoz	„Einführung in die Sozio- logie“	gs.	geschieden
ESozD	„Entwicklung der Soziolo- gie in Deutschland im 19. Jahrhundert“	GuG	„Gemeinschaft und Gesell- schaft“
etc.	<i>et cetera</i> [lat.], und so weiter	H.	Heft
f. [2]	[nur eine] folgende [Seite]; für	H. W.	<i>handwoordenboek</i> [nl.: Handwörterbuch]
		Halbbd.	Halbband
		HAna 1, II, III	„Hobbes-Analekten“ [I, II, III]
		Hg.	[nur ein] Herausgeber
		hgg.; Hgg.	herausgegeben; [mehrere] Herausgeber
		Hgn.; Hggn.	Herausgeberin; Herausge- berinnen
		hist.	historisch
		Hobs	„Hobbes[.] Leben und Lehre“ (1896); „Thomas Hobbes[.] Der Mann und der Denker“ (21912, 31925)

Holst.	Holstein	M. A.	<i>Magister Artium</i> [lat.]
Hr.	Herr	m. a. W.	mit anderen Worten
Hrsg.	Herausgeber	m. b. H. [2]	mit beschränkter Haftpflicht (→ eGmbH); mit beschränkter Haftung (→ GmbH)
hs.	handschriftlich(er)		
HWB	Handwörterbuch		
Hz.; Hzm.	Herzog; Herzogtum		
		M. S.	Manuskript
i. A.	im Auftrage	männl.	männlich
i. B., i. Br.	im Breisgau	MEGA	Karl Marx Friedrich Engels Gesamtausgabe
i. d. R.	in der Regel		
i. J.	im Jahr	MEW	Karl Marx Friedrich Engels Werke
i. R.	im Rahmen		
i. Ü.	im Üechtland	mntl.	monatlich
i. V. m.	in Verbindung mit	Mons.	<i>Monsieur</i> [frz.: Herr]
IIS	<i>Institut International de Sociologie</i>	MPG	Max-Planck-Gesellschaft
ir.	irisch(er)	Mr.	<i>Mister</i>
irrt.	irrtümlich	Ms., MS.	Manuskript
isr.	israelisch	Mss., MSS.	Manuskripte, <i>manuscripts</i>
it.	italienisch(er)	n.	nach
		N. D. L. R.	<i>note de la rédaction</i> [frz.: Hinweis der Redaktion]
Jahrh.	Jahrhundert		
janv.	<i>janvier</i> [frz.: Januar]	N. S. D. A. P.	→ NSDAP
jap.	japanisch(er)	Nachf.	Nachfolger
Jb.	Jahrbuch	neuseeld.	neuseeländisch
Jg.	Jahrgang	niederdt.	niederdeutsch
Jh.	Jahrhundert	nl. [2]	<i>namelijk</i> [nl.], svw. nämlich; niederländisch
Jt.	Jahrtausend	nordam(erik).	nordamerikanisch(er)
		norw.	norwegisch
Kap.	Kapitel(s)	Nouv.	<i>nouvelles</i> [frz.: neue]
Kg.	König	Nov.	November [dt., engl.]
KöM	„Kritik der öffentlichen Meinung“	Nr.; Nrn.	Nummer; Nummern
Kyd.	→ Anm. S. 110	NS	Nationalsozialismus
		ns, ns.	nationalsozialistisch(e/er/es)
lat.	lateinisch	NSDAP,	Nationalsozialistische
ld.	ledig	NSDAP.	Deutsche Arbeiterpartei
Ld., Lds	(His) <i>Lordship</i> [engl. Be- titelung]	NW	Nordwest
Lfg.	Lieferung		
lib.	liberal(er)	o. [2]	oben; ohne
lt. [2]	laut; letzte(r)	o. a.	oder anderes
luth.	lutherisch(er)	o. J.	ohne Jahr(esangabe)
		o. ö.	ordentliche(r) öffentli- che(r)
M. [3]	Mark; <i>Monsieur</i> [frz.: Herr]; Reichsmark	oct., Oct.	<i>octobre</i> [frz.], <i>October</i> [engl.]

ordentl.	ordentliche(r)	s. u.	siehe unten
Orig.	Original	SA, SA.	Sturm-Abteilung
österr.	österreichisch	Schlesw.	Schleswig
Ostpr.	Ostpreußen	<i>Schufr</i>	„Die Schuldfrage: Rußlands Urheberschaft nach Zeugnissen aus dem Jahre 1914“
p.	<i>pagina</i> [lat., nl.], <i>page</i> [engl., frz.], svw. Seite		
P.	<i>Pater</i> [lat.], <i>Père</i> [frz.], [Ordens]Pater	sh. SHLB	<i>Shilling</i> Schleswig-Holsteinische Landesbibliothek
p. a.	<i>pro anno</i> [lat.], jährlich		
P. S.	<i>post scriptum</i> [lat.], Postskript, Nachschrift	<i>Sit</i> sog., sogen. soz.-dem.	„Die Sitte“ sogenannt(en) sozialdemokratisch(er)
Patr.	Patriotische	Sp.	Spalte(n)
pg.	<i>pagina</i> [lat., nl.: Seite]	<i>Spin</i>	„Studie zur Entwicklungsgeschichte des Spinoza“
Ph.	Phantasien	Ss.	[mehrere] Seiten
Ph. D.	<i>Philosophiae Doctor</i> [lat.; im engl. Sprachbereich: Doktor der Philosophie]	SSK	„Soziologische Studien und Kritiken“
phänomenolog. phil.; philos.	phänomenologisch(e/n) philosophisch(c/n)	St.	Sankt
preuß.	preußisch(er)	Stud.	<i>Studiosus</i> [lat.], Student
Prof.	Professor	svw.	soviel wie
R. K.	<i>Rooms-Katholiek</i> [nl.], svw. Römisch-Katholisch	t.	<i>tome</i> [frz.: Band]
r. n. l.	<i>rijksnormallessen</i> [nl.], svw. nl. staatliche Lehrerseminare	t. a. v. t. z. t.	<i>ten aanzin van</i> [nl.: hinsichtlich, bezüglich] <i>te zijner tijd</i> [nl.: seinerzeit]
rad.	radikal(er)	Tab.	Tabelle(n)
red.; Red.	redaktionell(e); Redaktion	<i>Tend</i>	„Die Tendenzen des heutigen sozialen Lebens“
Rez.	Rezension	TG	„Tönnies-Gesamtausgabe“
RGBI	Reichs-Gesetz-Blatt		
RM [2]	Reichsmark; Rentenmark		
röm.	römisch	u. [3]	unbestimmte Art des Zivilstandes (S. 376–379); und; unten
russ.	russisch		
RWR	Reichswirtschaftsrat	u. a. [2]	und andere; unter anderem/n
s.	siehe		
S.	Seite(n)	u. a. m.	und andere mehr
S. J.	<i>Societas Jesu</i> [lat.: Jesuitenorden]	u. Aa. u. d. T.	und [mehrere(r)] andere(r) unter dem Titel
s. o.	siehe oben	u. f.	und folgende
s. t. [2]	<i>sine tempore</i> [lat.: svw. pünktlich]; <i>sub titulo</i> [lat.: unter dem Titel]	u. ö.	und öfter [meist: an gleicher Werkstelle in anderen Aufl.]

U. S. A.	<i>United States of America</i>	VSK.	Verband der schweizerischen Konsumvereine
ung.	ungarisch(er)		
Univ.	<i>University</i>	vw.	verwitwet
USA	→ U. S. A.		
usf.	und so fort	<i>WegzF</i>	„Wege zu dauerndem Frieden“
usw.	und so weiter		
		Westpr.	Westpreußen
v.	von	wiss.	wissenschaftlich(e)
V.	„Vorwärts“ [Ztg.]	WRV	Weimarer Reichsverfassung
v. H.	vom Hundert, %		
VB	„Völkischer Beobachter“ [Ztg.]	Z.[2]	Zeile; Ziffer
verb.	verbessert(e)	z. B.	zum Beispiel
Verf.	Verfasser	z. i.	<i>zijns inziens</i> [nl.: seines Erachtens]
verh.	verheiratet	z. T.	zum Teil
verm.	vermehrt	<i>ZarB</i>	„Der Zarismus und seine Bundesgenossen 1914“
vgl.	vergleiche		
vmtl.	vermutlich	Zeitschr.	Zeitschrift
vnl.	<i>voornamelijk</i> [nl.: besonders, vornehmlich]	zgl.	zugleich
		Zs.	Zeitschrift
Vol.	<i>Volume</i> , Band	Ztg.	Zeitung



## Vorwort

### Ziel

In der „Tönnies-Gesamtausgabe“ ist dieser der Band 22. Was Ferdinand Tönnies (1855–1936) ab 1932 bis zu seinem Tod veröffentlichte, wird hier vorgelegt.

Wissenschaftlich soll es denen helfen, die in oder mit dem Fach arbeiten, das er fundieren wollte: der Soziologie. Auch kann er denen nützen, die sich gedrängt sehen, soziologische Urteile zu Ratschlägen fortzuentwickeln. Nach lebenslanger Beschäftigung mit der Sozialen Frage hatte den bereits Fünfundsiebzigjährigen Hitlers Bewegung aufs Höchste alarmiert.

### Lage

Band 22 erscheint als erster der 24-bändig ausgelegten *TG*. An seinem Schluss geben wir ihren Überblick: Das gedruckte Lebenswerk eines Gründervaters der deutschen Soziologie wird kritisch herausgegeben und somit der internationalen Forschung und Lehre erschlossen.

Tönnies' letzte fünf Jahre wurden zu den Jahren der Niederlage. Es war nicht, dass er lebenslange Begleiter verlor – obgleich ihn der Tod seines Gesprächspartners, des Dänen Harald Höffding, hart ankam. Sondern sein eignes Land richtete ihn zu Grunde: Der „Humanist und Republikaner“ (Wilhelm Kähler) hatte 1930 den Feinden der Republik sein Nein zugerufen und war entgegen seinen Grundsätzen als Gelehrter doch einer Partei beigetreten, derjenigen, die sein Leben lang für die Demokratie gestritten hatte, der SPD. Wie Andere fiel er jetzt, 1933, mehrheitlicher Willkür zum Opfer, die das Deutsche Reich einer erkennbar kriminellen Organisation gerne überließ. Von seiner Universität zu Kiel vertrieben, als Präsident der Deutschen Gesellschaft für Soziologie gestürzt, bei gestrichenen Pensionsansprüchen und verarmender Familie, unter wachsender Sorge um seine Schüler, wurde er vergessen gemacht. Sein ganzes Spätwerk rückte in diesen Schatten – zumal sein Jahrzehnte lang erarbeitetes letztes Buch „Geist der Neuzeit“, tapfer von Hans Buske in Leipzig noch 1935 verlegt und das Entree dieses Bandes.

Es ist also gut, dass 1998 der unbekannt gemachte späteste Tönnies zuerst, kritisch und vollständig, zugänglich wird. Denn seine Hauptthemen jener Jahre sind die heutigen.

Einmal: Was vermag laut Tönnies die Soziologie angesichts der globalen Ausbreitung der Handelsnetzwerke zu sehen, zu urteilen, zu folgern? Werden alle sozialen Bindungen, selbst die engsten, unausweichlich zu sozialem Kleingeld? Oder kann es noch eine („solidarische“, „schwesterliche“, „kommunitaristische“?) Eintracht geben? Wenn Sie das Inhaltsverzeichnis „nach Sachgebieten“ (S. IX) aufschlagen, so finden Sie in der Rubrik „Der Wissenschaftler“ auf einen Blick den „Geist der Neuzeit“ und die Abhandlung „Mein Verhältnis zur Soziologie“. Zumal in diesen nimmt Tönnies solche, seine Lebensthemen neu auf.

Zweitens: Eine Weltwirtschaftskrise lässt immer mehr Arbeitslose an ihrem und ihrer Nächsten ökonomischem Fortkommen verzweifeln, sie werden ihrer politischen Verfassung überdrüssig, und ihre geistige und moralische Geduld reißt. Ratsam zu lesen sind also in der nächsten Rubrik zum Beispiel ein Leitartikel wie „Shylock“ oder die Abwägung von Revolution gegen Reform in „Das Recht auf Arbeit“ (s. S. X f.).

Zum letzten: Wie hält man unter der Verbrecherzensur Stand? Alle Stücke sind hier bedenkenswert; genannt seien die Rezension eines alten Buches, „Goethes Sprüche in Prosa“, und der Nachruf auf David Koigen.

### Vorgehen

Eine generelle Darstellung der TG gehört nicht in ihren Band 22, sondern in deren künftigen letzten, den 24., mit der Zusammenführung sämtlicher Register. Hierorts wird für Ausführlicheres auf die (die ganze TG begleitende) Reihe „Tönnies im Gespräch. Studien und Entwürfe“ (Deichsel/Clausen 1991 ff.) hingewiesen. Jedoch sind Hauptpunkte sofort zu nennen, nämlich wie das Konzept der TG auf diesen Band angewandt im Folgenden erscheint.

(1) Die 45 – von Tönnies autorisiert – veröffentlichten Texte der Jahre 1932–1936 werden vor dem Zeitenfraß gesichert, d. h. hier treu wiedergegeben. Wie wir dabei genau verfahren, sagt der „Editorische Bericht“ auf den Seiten 515–550. Dass noch unbekannte Texte von damals, etwa in der Tagespresse, auftauchen, ist nicht auszuschließen, aber nach systematischer und wiederholter Suche nicht ohne Weiteres erwartbar (vgl. bereits Fechner 1992). Noch Entlegeneres aufzufinden ist mög-

lich, ausgeliehene und vor allem unautorisierte Motti oder Kalendersprüche (vgl. Tönnies 1932dd); auch war eine Falsifikation nötig (Tönnies 1932ee nach Brenke 1936).

(2) Diese Texte werden zwar erschlossen. Aber nichts soll ihnen ins Wort fallen. Daher sind sie von herausgeberischen Zeichen ganz frei gehalten worden, und findet sich eine Fußnote, so stammt sie von Tönnies. Was er hervorhob, ist einheitlich *kursiv* (*in Kursivtexten wiederum recte*). Was er in Sprachen publizierte, die er für eine Autorisierung genugsam beherrschte, erscheint also auch auf Dänisch, Englisch, Französisch oder Niederländisch; solchenfalls gibt der Editorische Bericht eine deutsche Fassung oder Übersetzung.

Zuunterst auf den Seiten jedoch orientieren unsere Anmerkungen über Erscheinungsort und -weise, über genannte Personen, Schriften, Tatsachen, über Texteinrichtung, -varianten und -verderbnisse, über die Genauigkeit von Zitaten. Sie geben auch Übersetzungshilfen und Worterläuterungen: Die *TG* wird international, also auch von denen benutzt werden, deren Muttersprache Deutsch nicht ist. Das alles kann bewirken, dass ein hochkarätig wissenschaftlicher Text, der sich selbst erläutert, sparsam annotiert bleiben kann; indes eine tagespolitische Äußerung zahlreiche Kleinfakten nennt, die ihrer Leserschaft als Textumfeld präsent waren, die aber sechzig Jahre später ihren Raum verlangen.

Um die Verflechtung der Texte zu erschließen, auch heutige Anschlussmöglichkeiten, wurde ein sog. Denkendes Sachregister erstellt (leicht auffindbar als letzte Rubrik des Bandes, S. 587-612), das Tönnies' Terminologie und die heutige berücksichtigt. Im Einzelnen soll es den Suchenden Mühe sparen, und so ist es umfangreich. Überhaupt kann ein bedacht untergliederter Apparat hier erwartet und muss nicht begründet werden. Er beginnt auf S. 513.

(3) Die Texte wurden (wie stets in der *TG*) nach den drei Textsorten „Monographien“, „Schriften“ und „Rezensionen“ in die Abteilungen I bis III eingeordnet. Abgekürzt und herkömmlich lässt sich das damit begründen, dass Einzelveröffentlichungen in *Œuvres* am schwersten wiegen, und dass am anderen Ende der Skala Buchbesprechungen am auffälligsten davon geprägt sind, dass sie dienen. Das Inhaltsverzeichnis „nach Abteilungen“ (das sich so in jedem Bande der *TG* findet) stand schon auf S. V–VII. Innerhalb der Abteilungen kommt wieder das Prinzip der zeitlichen Abfolge der Publikationen zum Zuge, das die ganze „Tönnies-Gesamtausgabe“ regiert.

## Erfahrungen und deren Folgen

Um mit intellektuellen Erfahrungen zu beginnen: So bereitwillig lässt man sich als Herausgeber auf einen Klassiker ganz anderen Zuschnitts gar nicht ein. Aber mit der Intensität der Beschäftigung wächst die Achtung, und damit die Zahl der Querverweise. Wer sich intensiv in einem, in diesem Jahrfünft 1932–36 bewegt, stellt immer wieder fest, wie auch Texte aus ganz verschiedenen Rubriken miteinander korrespondieren. So werden zahlreiche, sonst leicht überflogene Formulierungen aufschlussreicher, wenn man ihre Entfaltung in älteren oder parallelen oder nachfolgenden Texten beobachtet. Ein Autor schreibt, mehr als er selber wissen mag, für einen „ideellen Gesamtleser“, der Alles von ihm im Kopf hat.

Unter diesen Umständen rücken üppige Kommentare, die das ganze Leben Tönnies' im Blickfeld halten, verführerisch nah. (Sie sind zum Glück über Editorenkraft, selbst wenn ich mir geradezu eine „Historisch-kritische Ausgabe“ hätte vornehmen dürfen. Die *TG* hat diesen Vorsatz aber nur für Band 2, *GuG*, „Gemeinschaft und Gesellschaft“, zugelassen.) Gemeinhin gilt jedoch für alle Kritischen Ausgaben und so auch für unsere: Ihre Herausgeber sollen nicht interpretieren. Sie sollen fleißig sein und *anheim stellen*. Kann das ihresgleichen je gelingen? Wissenschaftstheoretiker drehen die Augen her. Jedenfalls sind das forschende Auslegen und Ordnen, das Verflechten und zumal die pointierende Hervorhebung allesamt Aufgaben kommender Leute. Was aber die Leserschaft des Bandes 22 und der *TG* zumindest verlangen kann, ist dienliche Lesbarkeit, und dies unter dem Aspekt jener Jahre, ganz gleich, wie das am Herausgeber zerrt. Das Ergebnis ist mein innerer Waffenstillstand.

Dabei bedurfte, was sich dem gelehrten Sinn durch Nachvollzug erschließt, zunächst nur trockenster, meist bibliographischer Hilfen. Wo Tönnies zitiert, wurde dies jetzt vorzugsweise an Hand von Editionen geprüft, von denen wir wissen, dass sie nach seinem Tode noch im Haus waren. Sonst wurde nach Möglichkeit auf Erstausgaben zurückgegriffen. Aus dem Gedächtnis Zitiertes kann zwar auf Erstdrucke oder Uraufführungen zurück geführt werden, aber wo ein geflügeltes Wort gestartet sein mag ... im Zweifel im Griechisch-, Latein- oder Deutschunterricht. Ehe man auch die eher seltenen Anlässe wahrnimmt zu folgern, dass der

alte Tönnies fahrig abschrieb, bedenke man: Er war ab 1933 gezwungen, Teile seiner Bibliothek zu verkaufen – oft war ihm eine bessere Verifikation älterer Literatur ohne relativ hohen Aufwand gar nicht mehr möglich. Nebeneinander konnte er so noch genau nachschlagen oder musste alte Notate heranziehen, die ins 19. Jahrhundert zurück reichen mögen, sogar in sein Studium; und damals konnten Quellenhinweise lakonischer sein. Wo Tönnies ersichtlich aus zweiter Hand arbeitete und die Originalquelle ihm selbst nicht diente noch dienen sollte, weisen wir (vor allem: indirekte) Zitate nicht bis zu den Quellen der Quellen nach. Unerreichtes wurde vermerkt.

Jedoch verlangt Ferdinand Tönnies' Tagesschriftstellerei zu Tagesthemen, dass auch Tagesgespräche leidlich rekonstruiert werden, bis hin zu manchmal läppisch anmutendem Heraufzitieren. Und so kontaminieren einander die wissenschaftlichen und die politischen Probleme doch, so musste ich mitunter selbst einzelne Wörter hin und her wenden. Zumal dann, wenn in theoretischen Erörterungen die unterirdische Angst vor den Erfolgen Hitlers rumort, und wenn nach dessen Machteinsetzung am 30. Januar 1933 Einsamkeit und Vorsicht mit am Ruder stehen. Das selbe Wort kann in einem Text von 1900 ohne Stichwortverweis bleiben und in einem von 1936 editorisch rechtfertigen, zum Beispiel „Schwarmgeisterei“ zu vergeben. Die editorischen Probleme wären hier weitaus größer gewesen, hätte Tönnies schnell verzagt. Doch so war es nicht, er hat seine eigene Deutlichkeit, und vielleicht versteht sich das besser, liest man seinen Mentor nach, Theodor Storm, in der Niederlage: „Sie halten Siegesfest, sie ziehn die Stadt entlang ...“

Und zum Glück war der Bandherausgeber mit seinen Sorgen nicht allein. Das Herausgebergremium der Tönnies-Gesamtausgabe, und das waren noch Alexander Deichsel, Cornelius Bickel, Rolf Fechner und Carsten Schlüter-Knauer, beriet sich in fleißig-regelmäßigen Arbeitssitzungen, schon seit Jahren, oft auch traten Helferinnen oder Helfer an je eigenen Editionsarbeiten hinzu. – An anderer Stelle ist dankbar jener zu denken, die die ganze *TG* mit vom Stapel laufen ließen. Dem internationalen Netzwerk dreier Tönnies-Symposien in Kiel (1980, 1983, 1987) samt Folgekonferenzen. Der Familie Tönnies, die der Ferdinand-Tönnies-Gesellschaft e.V. in Kiel die Rechte anvertraute, und den Mitgliedern der Gesellschaft, die das Vorhaben guthießen und ermutigten. Der Schleswig-Holsteinischen Landesbibliothek, und in ihr: dem nimmer müden Ratgeber Jürgen Zander. Immer wieder unserem Land Schleswig-Holstein, in dessen Budget wir jährlich stehen. Und in diesen 1990er

Jahren, in denen nervöse Managements Unternehmertum gerne mit kurzatmigem Hazard verwechseln, tut es ausgesprochen wohl, bei dem Verlagshaus Walter de Gruyter & Co. aufgehoben zu sein, wo ich Weitblick als freundwillige Energie, Geduld und Klarheit erfahren habe. Das sind ernsthafte Verpflichtungen. – Äußerst hilfreich haben mir Rolf Fechner, Frank Osterkamp, Martin Poske und Annette Wiese-Krukowska in noch anderen und unterschiedlichen Funktionen zugearbeitet, und gerne nenne ich aus den Lehrveranstaltungen unseres Institutes für Soziologie der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel die verdienstvolle Quellenarbeit von Nadja Feßler, Ralf Spickermann und Oliver Stenzel. Subtil übersetzten Lise Tönnies aus dem Dänischen, Tino Köhler und Jacqueline Wassing aus dem Niederländischen. Wie vielen Kolleginnen und Kollegen man bei einem solchen Aufgabenbukett eigentümliche Fragen stellt, ist leicht ersichtlich, und wie schön wurde mir geholfen. Am schönsten zuletzt, Ruhm folge ihm: dem Wissenschaftskolleg zu Berlin, dessen Fellow ich 1996/97 sein durfte, dieser internationalen Stoà Poikile des klugen, des hilfsbereiten, des wohltuenden Selbstbewusstseins. Nach Herzenslust durfte man arbeiten, und so auch an dieser Edition, oft beraten, zuletzt noch aufs Beste von Mordechai Feingold. Und dann diese bibliothekarische Unübertrefflichkeit! Die Fehler sind meine.

#### Fazit

Dankbar kann man sein, wenn eine langfädige Arbeit so frohe Erfahrungen bereitet. Ich empfehle solche Aufgaben.

*Clausen.*

## I. Monographie



## Geist der Neuzeit



## Vorrede

Seit frühester Jugend ist mein Interesse der historischen Entwicklung zugewandt, soweit ich sie zu fassen vermochte. Dazu wirkte nicht nur die klassisch-humanistische Bildung, die ich als Schüler des jetzt sog.  
5 Hermann-Tast-Gymnasiums in Husum empfangen habe, sondern auch das viel intimere Verhältnis unseres engsten Vaterlandes zur Welt: denn die „Elbherzogtümer“ hatten damals eine nicht geringe Bedeutung für die Weltpolitik. Wenn auch dies im Unterricht niemals hervorgetreten ist, so bin ich doch heute noch meinem teuren Lehrer, Prof. *Otto Call-*  
10 *sen*, dankbar, der jenen wahren Enthusiasmus immer mit sich führte, woran nach Goethes schönem Ausspruch wir unser Verhältnis zur Geschichte messen sollen. So sehr die Geschichte von Greueln und verabscheuungswürdigen Ereignissen erfüllt ist, es bleibt doch etwas Erhebendes in ihr, das sogar durch die zeitliche Entfernung wächst. Wir sinnen  
15 zwar vergebens oft über den eigentlichen Sinn der Begebenheiten und der Entwicklungen, und wir wissen, daß wir hier unlösbaren Rätseln und Geheimnissen begegnen; aber wir lernen doch aus der Beschäftigung mit den großen Abschnitten und Epochen, daß hinter ihnen ein Sinn verborgen ist, den wir, wenn nicht verstehen, so doch ahnend deuten  
20 können. Und wie sehr man sein eigenes Land und dessen Schicksal lieben und ehren möge, so gibt es doch ein gewaltigeres Schicksal,

*welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmmt,*

---

1 *Vorrede.* Das Buch vom „Geist der Neuzeit“ ist als der erste und allgemeine Teil eines Werkes zu lesen, dessen anderer und besonderer in der Zeit der Verfolgung untergegangen ist. (Alles Nähere entnimmt sich dem „Editorischen Bericht“ zum *GdN*, der sich auf S. 518 anschließt.)

„Je länger ich jetzt beim Abschreiben des Ms. mich wieder mit dem *GdN* beschäftige,“ so Georg Jacoby (SHLB, Cb 54.50:56 Jacoby, Georg, III) am 28. Januar 1935 an Ferdinand Tönnies, „umso mehr habe ich die Meinung, daß dies Buch eigentlich für einen sehr weiten Kreis von Gebildeten geschrieben ist, und ihn erreichen müßte; ob ihm das einmal beschieden sein wird?“

7 *Elbherzogtümer* – Hzm. Schleswig, Hzm. Holstein, gel. auch Hzm. Lauenburg.

11 *wir unser Verhältnis zur Geschichte messen sollen* – „Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.“ Johann Wolfgang Goethe, *Maximen und Reflexionen* (1993: Nr. 1255).

22 *wenn es den Menschen zermalmmt:* „Woher nehmt ihr denn aber das große gigantische Schicksal, [!] Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmmt?“ –

und eben dies führt uns in die Probleme des allgemeinen menschlichen Schicksals und seine Notwendigkeiten, also auch auf die Frage seiner Zukunft zurück.

Seitdem ich angefangen habe, im Studium des sozialen Lebens und seiner Probleme meine eigentliche Aufgabe zu erkennen, deren, wenn auch unvollkommene Erfüllung, ungeachtet aller Enttäuschungen, die ich habe erleben müssen, mich nicht ohne Befriedigung auf das lange Leben, das jetzt hinter mir liegt, blicken läßt, so lange weiß ich auch, daß nur aus diesem Studium die Erkenntnis gewonnen werden kann, die notwendig erfordert wird, um die großen Zusammenhänge in einigem Maße zu verstehen, wodurch die bisher bekannten Ereignisse miteinander verbunden zu sein scheinen. Ich habe im Dienste dieser Erkenntnis längst nicht nur das Schema Gemeinschaft – Gesellschaft ausgebildet, sondern auch innerhalb dieses die ökonomischen, die politischen und die geistig-moralischen Vorgänge und Veränderungen unablässig ins Auge gefaßt. Daraus schöpfe nicht nur ich selber fortwährende Belehrung, sondern auch eine Reihe mir teurer und befreundeter jüngerer Männer und Frauen, weil ihre Beschäftigung und ihr Denken sie in die gleiche oder doch eine nahe Richtung gewiesen hatte. Und dies, obwohl mein Zeitalter im Weichen ist – was ich mit immer neuem Kummer bei einer steigenden Zahl von Todesfällen nicht nur meiner Altersgenossen und solcher, die mir im Alter überlegen waren, sondern auch jüngerer Freunde, unter denen eine Reihe von besonders hoffnungsvollen Opfern des Weltkrieges hervorragt, feststellen muß –, es ist wohl nicht das Ende eines jeden Zeitalters, in dieser Hinsicht so schwer belastet wie dieses jüngste es ist. Der „Geist der Neuzeit“ enthält eine Gedankenbildung, die aus mir, also aus meiner Persönlichkeit hervorgegangen ist, wahrscheinlich also nur von denen, die mit meinem System, wenn man es so nennen mag, vertraut sind, aufgenommen und weitergetragen werden wird. Und *darauf* ist mein Vertrauen gebaut, daß ein Teil dessen, was ich gedacht habe, dauern und mich überleben wird, auch wenn es sogar für wohlwollende Leser noch fremdartig in die Welt hinausschaut.

Zur allgemeinen Orientierung muß ich hier deutlich genug einschalten, daß ich durchaus nicht mir zum Ziele gesetzt hatte, eine allgemeine Weltgeschichte zu schreiben. Es gibt allgemeine Weltgeschichten, von denen einige auch bis in die neueste Neuzeit herübergreifen, in nicht uner-

---

Friedrich Schiller läßt so Herakles' und andernorts Shakespeares Schatten fragen (Xenien, 1796; auch Vers 35 f. von Schillers Einzelveröffentlichung „Shakespeares Schatten“, „Gedichte“, 1803, u. ö.).

heblicher Zahl. Ob es zu viele oder zu wenige sind, will ich hier nicht erörtern. Jedenfalls sind es nach meiner, eines Nicht-Historikers, Ansicht, und nach meinem Geschmacke, genug. Die letzte, die ich fleißig und mit Vorteil gelesen habe, ist die von *Hans Delbrück* gewesen, den  
 5 ich zu meinen leider abgegangenen freundschaftlich bekannten Zeitgenossen rechnen muß. Ich werde seiner immer mit hoher Achtung gedenken. Er würde auch mit einem Schlage erkennen, wie sehr das, was ich mir ins Auge gefaßt habe, von seiner großen Leistung verschieden ist.

Übrigens bekenne ich, daß ich fortwährend auch in ausländischer historischer Lektüre Förderung gesucht und gefunden habe. Ich erwähne in  
 10 dieser Hinsicht die große englische historische Literatur, die, für mich persönlich mit dem Namen des *Thomas Hobbes* verknüpft, nach der politischen Seite ihren bedeutenden Historiker, an dem leider auch schon geschiedenen *Rawson Gardiner* gefunden hat. Ferner nenne ich mit be-  
 15 sonderer Auszeichnung und Sympathie die großen französischen Werke von *Tocqueville*, *Taine* und die neueren imposanten Unternehmungen von *Ernest Lavisse*, sowohl das ältere große Werk „*Histoire de France*“ als auch „*Histoire de France contemporaine depuis la Révolution jusqu'à la paix de 1919*“, wovon ich freilich bisher nur den ersten Band *La Révolution (1789 à 1792)* par P. Sagnac mit Bewunderung und wahrem  
 20 Genuß gelesen habe. Daß auch *Tocqueville*, *Michelet* und *Taine* noch viel zu tun übrig gelassen hatten, wobei ohne Zweifel das Werk der Zeitschrift *La Révolution Française* erhebliche Beiträge geleistet hat, ist nicht nur dem Historiker vom Fach, sondern jedem bekannt, der aus  
 25 politischen und anderen Gründen Wesen und Wandlungen der französischen hochgebildeten Denkungsart zu kennen und zu beobachten sich angelegen sein läßt.

---

20 mit *Bewunderung und wahrem Genuß gelesen habe* – nicht ohne weiteres läßt sich ermitteln, genau welche Werke und Ausgaben Tönnies hier herauf ruft; zu nennen sind: *Hans Delbrück*, *Weltgeschichte*, 5 Bände, 1923/25/26/27/28; *Samuel Rawson Gardiner* († 1902), *History of England From the Accession of James I to the Outbreak of the Civil War, 1603–1642* (10 Bände, zuerst 1883–85), *History of the Great Civil War, 1642–1649* (3 Bände, zuerst 1886), *History of the Commonwealth and Protectorate, 1649–1660* (4 Bände, zuerst 1903); *Alexis de Tocqueville*, *De la démocratie en Amérique* (2 Bände, zuerst 1835/1840); *Hippolyte Taine*, *Les origines de la France contemporaine* (6 Bände, zuerst 1875–93); *Ernest Lavisse* (Hg.), *Histoire de France depuis les origines jusqu'à la révolution*, Bd. 1–9, zuerst 1911 ff.; ders. (Hg.), *Histoire de France contemporaine depuis la révolution jusqu'à la paix de 1919*, Band 1: *P. Sagnac, La Révolution (1789–1792)*, Paris 1920; *Jules Michelet, Histoire de la Révolution française* (6 Bände, zuerst 1847–1853).

Übrigens gebe ich das vorliegende Werk nicht ohne einiges Vertrauen dem öffentlichen Urteil, also auch der Kritik, preis, die, wie ich annehmen darf, einiges Brauchbare und Gute darin entdecken wird. Und so will ich hoffen, daß auch weitere von mir vorbereitete Sonderdarstellungen über die Entwicklung des allgemeinen sozialen und ökonomischen, wie des politischen und des geistig-moralischen Lebens, die im Anschluß an diesen Band veröffentlicht werden sollen, auf allgemeineres Interesse rechnen können. 5

Kiel, im Juli 1935.

*Ferdinand Tönnies.* 10

# Inhaltsverzeichnis

Seite

## Erster Abschnitt

### Begriff der Neuzeit

§ 1. Das Wort Neuzeit . . . . .	17
§ 2. Fehler der üblichen Einteilung . . . . .	18
§ 3. Mittelalter . . . . .	19
§ 4. Mittelalter und Neuzeit . . . . .	20
§ 5. Antike, Mittelalter und Neuzeit . . . . .	21
§ 6. Die Fortsetzung des Mittelalters . . . . .	22
§ 7. Fortschritt . . . . .	23
§ 8. Generationen . . . . .	24
§ 9. Kämpfe . . . . .	26
§ 10. Der männliche und der weibliche Geist . . . . .	27
§ 11. Der weibliche und der männliche Geist in Mittelalter und Neuzeit . . . . .	29
§ 12. Herrenschicht und Volk . . . . .	30

## Zweiter Abschnitt

### Die Neuzeit als Evolution

Erstes Kapitel: <i>Der allgemeine soziale und ökonomische Individualismus</i> . . . . .	35–55
§ 13. Gemeinschaft und Gesellschaft . . . . .	35
§ 14. Der Herr . . . . .	39
§ 15. Der Untertan . . . . .	42
§ 16. Der Laie . . . . .	43
§ 17. Der Fremde . . . . .	44
§ 18. Der Emporkommende . . . . .	48
§ 19. Der Triumph des ökonomischen Individualismus . . . . .	52
Zweites Kapitel: <i>Freiwerden des Individualismus aus den großen gemeinschaftlichen Gebundenheiten</i> . . . . .	56–66
§ 20. Soziale Samtschaften . . . . .	56

	Seite
§ 21. Soziale Verbände – Bauernbefreiung . . . . .	58
§ 22. Der freie Bürger . . . . .	61
§ 23. Das Band der Religion . . . . .	62
§ 24. Politische Häresie . . . . .	65
Drittes Kapitel: <i>Die Entwicklung des Eigentums und des Individualismus</i> . . . . . 67–73	
§ 25. Das Kapital . . . . .	67
§ 26. Das Recht des Eigentums . . . . .	69
§ 27. Entwicklung des sozialen Menschen . . . . .	72
Viertes Kapitel: <i>Der politische und moralische Individualismus</i> 74–88	
§ 28. Der moderne Mensch . . . . .	74
§ 29. Assoziation und gesellschaftliches Eigentum . . . . .	77
§ 30. Die Assoziation im politischen Gebiete . . . . .	78
§ 31. Partei und Parteikämpfe . . . . .	80
§ 32. Der antike Individualismus . . . . .	83
§ 33. Kirche, Sekte, ethische Kultur . . . . .	85
Fünftes Kapitel: <i>Entwicklung der Gesellschaft</i> . . . . . 89–94	
§ 34. Die großen Persönlichkeiten . . . . .	89
§ 35. Die großen Leistungen in Kunst und Wissenschaft . . . . .	92
Dritter Abschnitt	
Die Neuzeit als Revolution	
§ 36. Begriff der Revolution . . . . .	97
Erstes Kapitel: <i>Die Revolution im ökonomischen Gebiet</i> . . . 103–116	
§ 37. Allgemeines . . . . .	103
§ 38. Revolution der Dorfgemeinde . . . . .	105
§ 39. Revolution der Stadtgemeinde . . . . .	107
§ 40. Städte der Neuzeit . . . . .	109
§ 41. Die ökonomisch-soziale Revolution überhaupt . . . . .	112

	Seite
Zweites Kapitel: <i>Die Revolution im politischen Gebiete</i> . . .	117–138
§ 42. Allgemeines . . . . .	117
§ 43. Der Staat . . . . .	119
§ 44. Der Staat und seine Bürger . . . . .	121
§ 45. Die soziale Frage und die Entwicklung der staatlichen Wirtschaftspolitik . . . . .	125
§ 46. Freihandel und Schutz . . . . .	130
§ 47. Staatliche Geldpolitik . . . . .	132
§ 48. Die Freiheit der Arbeit . . . . .	133
 Drittes Kapitel: <i>Die Revolution im geistig-moralischen Gebiete</i>	139–150
§ 49. Allgemeines . . . . .	139
§ 50. Kunst und Wissenschaft . . . . .	142
§ 51. Die Verstädterung des allgemeinen Lebens . . . . .	146

#### Vierter Abschnitt

##### Historisch-geographische Richtungen der Neuzeit Die geopolitische Entwicklung

§ 52. Süd–Nord, Ost–West . . . . .	153
§ 53. Bewegungsrichtungen der Neuzeit . . . . .	155
§ 54. Süd–Nord als Altersunterschied . . . . .	156
§ 55. Hellas und die ideelle Kultur . . . . .	158
§ 56. Die neue Welt . . . . .	159
§ 57. Der ferne Orient . . . . .	162

#### Fünfter Abschnitt

##### Die bewegenden Kräfte der sozialen Entwicklung

Erstes Kapitel: <i>Natürliche und soziale Grundlagen des menschlichen Lebens</i> . . . . .	167–175
§ 58. Ursprüngliche Elemente des menschlichen Lebens . . . . .	167
§ 59. Keime des fortgeschrittenen sozialen Lebens . . . . .	168
§ 60. Natürliche Verteilung der individuellen und sozialen Bedürfnisse und Aufgaben . . . . .	169
§ 61. Konstanz des Zusammenlebens . . . . .	171
§ 62. Faktoren der Veränderung . . . . .	171

	Seite
§ 63. Macht und Machtstreben als bewegende Kräfte der Gesellschaft . . . . .	173
Zweites Kapitel: <i>Die bewegenden Kräfte der Neuzeit</i> . . . . .	176–191
§ 64. Wachstum der Bevölkerung . . . . .	176
§ 65. Technik . . . . .	178
§ 66. Der große Handel und der große Krieg . . . . .	180
§ 67. Der Großbetrieb . . . . .	184
§ 68. Ausprägung ökonomischer Gegensätzlichkeiten in der politischen Sphäre . . . . .	184
§ 69. Das Großmachtstreben . . . . .	185
§ 70. Die Stadt als Faktor der geistigen Entwicklung . . . . .	188
§ 71. Glaube in Mittelalter und Neuzeit . . . . .	189
Drittes Kapitel: <i>Die Ausprägung des Geistes der Neuzeit</i> . . . . .	192–194
§ 72. Die wesentlichen Merkmale im sozialen Leben der letzten anderthalb Jahrhunderte . . . . .	192

### Sechster Abschnitt

#### Die wissenschaftliche Ansicht des sozialen Lebens

Erstes Kapitel: <i>Die Beziehungen zwischen wirtschaftlichem, politischem und geistig-moralischem Leben</i> . . . . .	197–205
§ 73. Bedeutung und Bedingtheit des menschlichen Denkens . . . . .	197
§ 74. Das Verhältnis zwischen dem ökonomischen und politischen Leben . . . . .	199
§ 75. Das Verhältnis zwischen dem ökonomischen und geistig-moralischen Leben . . . . .	199
§ 76. Das Verhältnis zwischen dem politischen und geistig-moralischen Leben . . . . .	203
Zweites Kapitel: <i>Wechselwirkungen</i> . . . . .	206–212
§ 77. Drei Arten des organischen Lebens . . . . .	206
§ 78. Die Bedeutung des ökonomischen Lebens . . . . .	208
§ 79. Das Christentum und die allgemeine soziale Entwicklung . . . . .	209

	Seite
Drittes Kapitel: <i>Die soziologische Auffassung der Geschichte</i>	213–218
§ 80. Gesetz und Zufall . . . . .	213
§ 81. Die materialistische Geschichtsauffassung . . . . .	214
§ 82. Die Einheit des menschlichen Zusammenlebens . . . . .	216
<i>Namenregister</i> . . . . .	219
<i>Sachregister</i> . . . . .	220–223



Erster Abschnitt

Begriff der Neuzeit



## § 1. Das Wort Neuzeit

Das Wort ist beinahe nichtssagend, jedes Zeitalter ist für sich selber ein neues und junges, solange es dauert. Andererseits ist freilich jedes Zeitalter alt zu nennen, wenn man von ihm aus auf die Jahrtausende zurückblickt, die hinter ihm liegen, und sogar an die Anfänge menschlicher Gesittung, also des Menschentums überhaupt denkt, deren zeitliche Bemessung anzustellen wir außerstande sind. Freilich davon auch nur etwas zu erkennen, sind eben erst seit wenigen Generationen die Menschen in der Lage, sofern sie von der kindlichen Vorstellung, daß vor etwa 6000 Jahren ein Gott die Welt erschaffen und auf die Erde ein Menschenpaar hingesetzt habe, völlig und endgültig sich losgemacht haben. Wir können nunmehr wissen, daß elementare Erscheinungen dessen, was wir heute als Kultur verstehen, etwa 14 000 Jahre zurückliegen, eine kurze Spanne Zeit also, wenn sie mit den hunderttausenden der Jahre verglichen wird, die man für die gesamte Entwicklung des animal rationale aus einem Säugetier ohne Sprache und Denken ansetzen muß.

Wenn auch jetzt noch denen, die eine „Weltgeschichte“ verfassen, die Einteilung dieser in Altertum, Mittelalter und Neuzeit zu genügen scheint, so ist das nur aus der Beharrung von Irrtümern zu erklären; denn, auch wenn man unter dem Altertum nur das begreift, was, früher als unsere Zeitrechnung, von menschlichem Zusammenleben und seinen Gestaltungen im historischen Gedächtnis aufbewahrt worden ist, so ist das eine so ungeheure Masse verschiedener Völker und ihres Lebens, daß es fast lächerlich erscheinen muß, diesem Altertum noch zwei jüngere Phasen menschlicher Entwicklung anzureihen und also gewissermaßen gleichzustellen, zumal wenn man erkennen muß, daß diese beiden Phasen nur Abschnitte einer Gesamtentwicklung von europäischen Völkern sind und daß wir die jüngste dieser sogenannten Phasen ebensowenig als jene Gesamtentwicklung für abgeschlossen halten dürfen; daß sie schon dadurch mit jenem Altertum unvergleichbar wird.

In Wahrheit hat nun auch „das Altertum“ einen besonderen Sinn, wenn darunter die, mit Recht als zu den abgeschlossenen gehörig erkannte, graeco-italische Entwicklung großer Kulturen verstanden wird; und dies rechtfertigt sich dadurch, daß mit diesen jene durch die Zeit-

---

15 *animal rationale* [lat.] swv. „das verständige (rationale) Tier“

rechnung abgegrenzte *jüngere* Entwicklung europäischer Völker unlöslich zusammenhängt und in wichtigen Hinsichten als ihre Fortsetzung betrachtet werden muß; wie denn auch sie, die Hellenen und Römer, dem Erdteil Europa angehören, während die ihnen vorausgehenden Kulturen auf die beiden gewaltigen Erdteile Asien und Afrika zurückweisen, 5  
wenngleich nur die nördlichen Gebiete Afrikas und einige westliche Asiens, die heute wohl als der nahe Orient zusammenbegriffen werden, dafür unmittelbar in Betracht kommen, weil nur sie auf die Griechen und durch diese auf die Römer gewirkt haben.

In Wahrheit gewinnt jene Dreiteilung den Sinn, worin sie allein gemeint sein konnte, nur so, daß die ganze Geschichte Griechenlands und Roms mit allem, was daran hängt, das Altertum; daß ein daran angeschlossener Teil der Geschichte anderer europäischer Völker – dessen Anfänge man frühestens in den Anfang unserer Zeitrechnung, näher aber erst etwa 600 Jahre später ansetzen kann, und der um das Jahr 15  
1500 als abgeschlossen gelten soll – durch das Wort „Mittelalter“ charakterisiert wird; so daß endlich die Neuzeit übrig bleibt als noch im Flusse befindlicher kürzester Abschnitt von 430 Jahren nebst der noch zukünftigen, die diesen Abschnitt vollenden und beschließen wird.

## § 2. Fehler der üblichen Einteilung

Auch so verstanden hat diese Einteilung aber den schweren Fehler, daß sie auf die eine Seite eine Gesamtentwicklung (das Altertum), auf die andere nur Teile oder Abschnitte einer solchen Gesamtentwicklung setzt. Vergleichbar wären hingegen jene antiken Entwicklungen (wenn sie wegen ihrer inneren Zusammenhänge als ein Ganzes verstanden würden) 25  
mit den späteren Jahrhunderten nur, wenn auch diese als ein ebensolches Ganzes begriffen würden, das auch die Geschichte des *nördlichen* Europas genannt werden dürfte, im Unterschied zu jener der zwei höchst bedeutenden Halbinseln des südlichen Europas, aus denen uns das „Klassische Altertum“ entgegenleuchtet. Dabei muß aber davon abgesehen 30  
werden, daß die jüngeren Entwicklungen *auch* wenigstens die eine jener zwei Halbinseln nebst der iberischen in sich begreifen, nachdem auch die letztgenannte schon im „Altertum“ einige Bedeutung gehabt hat, was aber gleichfalls von Gallien und von einigen Teilen Europas jenseits der Alpen – von Rom aus gesehen – in offener Weise gilt. – Jedenfalls 35  
bleibt diese jüngere Epoche durchaus verschieden von jener älteren, eben durch ihre Unabgeschlossenheit, also dadurch, daß wir mitten in ihr leben.

Wenn wir in wissenschaftlichem Geiste die Neuzeit erkennen wollen, so müssen wir sie in ganz anderem Sinne mit dem Mittelalter als mit dem Altertum vergleichen. Bei der Vergleichung mit dem Mittelalter – bei der wir uns immer gegenwärtig halten müssen, daß sie in die „Neue Welt“, d. h. auf sonst fast unbekannt gewesene Erdteile aus-, aber auch auf die ganze „alte“ Welt des Orients und Occidents zurückstrahlt – betrachten wir die Neuzeit in ihrem Verhältnis zu ihrer eigenen unmittelbaren Vergangenheit, an die sie der Zeit nach sich anschließt. Wenn aber eine Vergleichung mit dem Altertum geschehen soll, so muß diese gesamte jüngere Völkergeschichte (also Mittelalter und Neuzeit) ins Auge gefaßt werden, um die Frage zu stellen, wie sie zu jenem hinter dem Mittelalter zurückliegenden Abschnitt menschlicher Kultur sich verhalte, den wir nun lieber „die *Antike*“ nennen.

### § 3. Mittelalter

Es liegt nahe, dem Worte Mittelalter einen allgemeinen, *soziologischen* Sinn zu geben, so daß man innerhalb einer jeden Kulturentwicklung das gewesene, vorhandene oder zu erwartende Dasein eines Mittelalters behauptet. In Wahrheit ist eine solche Dehnung des Begriffes u. a. schon durch *Wilhelm Roscher* geschehen, der auch sonst manche beachtenswerte Gedanken zur historischen Erkenntnis beigetragen hat. Roscher spricht zuweilen davon, was in „jedem Mittelalter“ sich beobachten lasse. Ich nehme diesen Gedanken auf und verstehe demgemäß auch die Neuzeit als einen Zeitabschnitt innerhalb einer großen, sei es nationalen oder internationalen Kulturentwicklung, nämlich den spätesten Abschnitt, mit dem also diese Kulturentwicklung zu Ende geht, mithin eine neue entweder nachher begonnen hat oder aber erwartet werden darf – möglicherweise also ausbleibt. In diesem Sinne bedeutet dann das Mittelalter einen Gipfel, auf dem sie lange beharren kann, ja über den sie in die Neuzeit hinauswachsen kann, wenn auch vermutlich nicht ohne gewisse Symptome ihres Alterns und Verfalles hervortreten zu lassen. – Wie immer man dann Mittelalter und Neuzeit in ihrem Verhältnis zueinander charakterisieren möge, immer wird man erkennen müssen, daß die Neuzeit schon im Mittelalter und daß das Mittelalter noch in der Neuzeit vorhanden gewesen ist: ein Ausdruck für die Tatsache des stetigen Flusses aller Strömungen auf allen Gebieten des sozialen Lebens, die wir erkennen und begreifen.

In diesem Sinne also behalten wir die nun seit Jahrhunderten hergebrachte Bezeichnung des Mittelalters so, daß sie auf die Kulturentwicklung bezogen wird, die – mit dem Zusammenbruch des Römischen Reiches und mit der gleichzeitigen Verwelkung des hellenischen Geistes, als er in Byzanz sein Asyl gefunden hatte – über das nördliche und westliche Europa sich ausbreitete und erstens durch die Erbschaft des römischen Geistes – nachdem dieser starke Elemente des orientalischen, insbesondere aus der jüdischen Religion in sich aufgenommen hatte – von jener Überlieferung sich abhebt; zweitens aber ihre neuen Träger in den Völkern gewinnt, die bisher an einer historischen Kultur keinen Anteil hatten, namentlich an solchen von germanischer, demnächst auch von keltischer und zu einem noch geringeren Teil von slawischer Herkunft. Daneben hat das Völkerschicksal – wie es besonders durch die gemeinsame Abhängigkeit von Rom, für die das Bestehen und Wachstum der auf ökumenische Allgemeinheit (die Katholizität) Anspruch machenden päpstlichen *Kirche* am meisten charakterisiert ist – andere Elemente teils (wie die graeco-italischen) sich erhalten, teils sich angeschlossen, wie solche, die man ihrer Sprache nach von den indogermanischen oder indoeuropäischen Nationen unterscheidet: so die Ungarn, denen schon im Mittelalter, aber mehr in der Neuzeit, besonders durch die Verbindung mit den Ländern, die als die österreichische Monarchie den Ausgang des römischen Reiches deutscher Nation bezeichnen, eine nicht unbedeutende Rolle zugefallen ist.

Wir verstehen folglich als das hinter dem Mittelalter liegende „Altertum“ dieser wesentlich europäischen Kulturentwicklung nicht mehr die Antike, sondern die Frühzeit der an dieser Entwicklung beteiligten Völker, die hinter den Einflüssen der Antike sowohl als der von den Israeliten ausgegangenen Religion zurückliegt; sie bedeutet also deren ursprüngliches und eigenes (autogenes) Wachstum, wofür man ebenso wie für das Mittelalter ein kleines Jahrtausend – sagen wir 900 Jahre – ansetzen mag, dessen erste drei Jahrhunderte dann noch hinter unsere Zeitrechnung zurückgehen.

#### § 4. *Mittelalter und Neuzeit*

Es versteht sich, daß für eine wissenschaftliche Ansicht der Ausdruck Mittelalter und der Ausdruck Neuzeit keinen anderen Sinn in Anspruch nehmen können, als daß sie die Tatsache bezeichnen, die uns gegenwärtig ist, daß für unsere Zeitgenossen und schon für eine Reihe von Gene-

rationen vor ihnen, das Bewußtsein vorhanden ist, einem jungen und neuen lebendigen Zeitalter anzugehören, welches sie zu einem vergangenen Zeitalter, das sie doch als zu ihnen gehörig kennen und würdigen, vergleichend in Beziehung setzen. Dieser Gedanke ist durchaus dem Gedanken verwandt, mit dem ein Mensch in vorgerücktem Alter auf sein eigenes Leben zurückblickt. Eben in diesem Sinne ist auch die Neuzeit alt, und es ergibt sich der schon angedeutete Widerspruch in ihrem Selbstbewußtsein, indem sie doch neu und jung sein will. Dieser Widerspruch gestaltet sich konkret, indem verschieden bedingte Menschen verschieden über Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft denken. Verschieden denken die Lebensalter selber: das Bewußtsein, der Neuzeit als einer neuen und jungen anzugehören, ist das natürliche Bewußtsein zunächst für die Jugend, die auf die Vergangenheit blickt, wie auf die Väter und Greise, mit denen sie zusammenlebt: deren Zeit ist gewesen. Dies Bewußtsein wird stark gefördert durch neue Dinge, neue Werke und Errungenschaften, die das junge Zeitalter als von sich geschaffen ansieht, und als den Werken und Einrichtungen der Alten überlegen behauptet. Es ist verbunden mit dem Gedanken des Fortschritts, der Verbesserung, der vermehrten Kenntnis und Erkenntnis, des erhöhten Könnens: Gedanken und Gefühlen, mit denen die Jugend oft auf die unvollkommenen Leistungen ihrer Vorfahren, auf deren Armut, Unkenntnis und Schwäche zurückblickt.

### § 5. *Antike, Mittelalter und Neuzeit*

Es steht aber fest, daß die Bedeutung der Antike für die gesamte Entwicklung von Mittelalter und Neuzeit eine unermeßliche Bedeutung gehabt hat und noch hat. Wir werden für notwendig halten, oft darauf zurückzukommen. Indessen bleibt ein großer Unterschied zwischen der Kontinuität, die über das Imperium Romanum Antike und Mittelalter verbindet, und der anderen Kontinuität, die Mittelalter und Neuzeit verbindet. Dort überwiegend neue Völker, lange Zeit unstat wandernd, kämpfend, erobernd: neue Sitten, neue Sprachen, wenngleich mehrere solcher Sprachen unter dem unmittelbaren Einfluß der römischen entstanden, und eine Religion, die freilich die des römischen Reiches geworden war und von diesem aus mitgeteilt und übertragen wurde, aber weit verschieden war von dem ehemaligen Götterglauben, der die Blütezeit der griechischen wie die der römischen Bildung auch dann noch erfüllte, als unter den denkenden Häuptern dieser Kulturen der kindliche Glaube

an die seligen Bewohner des Olympus längst geschwunden war. Dagegen ist die Neuzeit so sehr die Fortsetzung des Mittelalters, daß wenigstens in ihrem bisherigen Verlauf, den wir allein als eine Summe betrachten können, in allen diesen Beziehungen nichts eigentlich Neues aufgetreten ist. Es sind neue Generationen entsprungen, die vieles verändert haben, 5 aber diese Veränderungen sind nicht nur der Menge, sondern auch der Art nach geringer als jene, die den freilich unhaltbaren, ja kaum verständlichen Gedanken einer „Kultur-Caesur“ haben aufkommen lassen: etwas, was ihr ähnlich sieht, mag immerhin zwischen der Antike und dem Mittelalter angenommen werden, aber nicht zwischen dem Mittel- 10 alter und der Neuzeit.

### § 6. Die Fortsetzung des Mittelalters

Die Neuzeit muß mithin in erster Linie als die Fortsetzung des Mittelalters verstanden werden, und zwar als eine fließende, innerlich zusammenhängende, wenn auch allmählich vom Mittelalter mehr und mehr 15 sich entfernende „Fortsetzung“. Die großen Unterschiede und Neuerungen treten immer mehr hervor. Sie sind in erster Linie durch Zunahme und Verdichtung der Volksmengen bedingt, in zweiter durch deren Anhäufung in den Städten, vielen alten und einigen neuen; im nächsten Zusammenhange damit der Fortschritt des Handels, der den Fortschritt 20 der Berührungen zwischen den fernsten Orten, besonders eben zwischen den Städten, den zunehmenden und erleichterten *Verkehr*, bewirkt und bedingt. Hierin liegt unendlich vieles und allbekanntes eingeschlossen. Schon im 18. Jahrhundert sah und wußte man es klar und deutlich. Sah und rühmte das Zeitalter der „Aufklärung“ und des Fortschritts der 25 „bürgerlichen“ Gesittung als Kultur schlechthin: als Zeitalter vermehrter und erhöhter Technik, vermehrter und erhöhter Wissenschaft, des Wohlstandes, der Veredlung, zum guten Teil der verbesserten Sitten und des verfeinerten sittlichen Bewußtseins, der *Humanität*.

Dies ist in Wahrheit immer die nächstliegende Art der Betrachtung, 30 sie betont die *Kontinuität* der Entwicklung, einer Entwicklung, die, wenn auch unter manchen schweren Rückschlägen, im ganzen doch in einer und derselben *Richtung* fortgeschritten ist durch die natürliche Vermehrung der Menschen, Anhäufung und Verwertung ihrer Güter, gesteigerten Austausch, gesteigerte Teilung der Arbeit, vermehrte Kenntnis und Kunstfertigkeit; damit verbunden Vermehrung und Verfeinerung 35

35 *gesteigerten Austausch* – irrt. folgt im Orig. „gesteigerter“ und „vermehrter“ (1935a: 9).

der Bedürfnisse – also der Gewohnheiten und der Lebensweise – und zunehmende Entfernung von der Roheit und Barbarei ursprünglicher Zustände.

### § 7. Fortschritt

- 5 Diese Betrachtungen enthalten unzweifelhafte und bedeutende Wahrheit und haben die allgemeine Vorstellung des *Fortschrittes* hervorgebracht und genährt, den man dann auch mit dem Gedanken der menschlichen Entwicklung aus primitiven, dem Tierreich verwandten Zuständen zu den eigentlichen menschlichen in fragwürdige Verbindung gebracht hat.
- 10 Wenn dagegen die Kulturhöhe der Antike betrachtet und betont wurde, so sah man oft in der Neuzeit, seit dem vermittelnden Zeitalter, das als „Renaissance“, d. h. die Wiedergeburt der seit etwa einem Jahrtausend untergegangenen Gesittung, gerühmt wird, eine Wiedergeburt, die zumal durch die Kunst geschehen sei, überhaupt aber Wiederaufnahme gesunder und fortschreitender humaner Entwicklung darstelle, die oft auch
- 15 als eine Bewegung von Finsternis ins Licht aufgefaßt wurde; und es erschien das Mittelalter als eine Störung und Unterbrechung, eine vorübergehende Verfinsternung: das hieß die Kontinuität der gesamten Kulturentwicklung und namentlich die Kontinuität des Fortschrittes vom Mittel-
- 20 alter zur Neuzeit *verkennen*.

So ist von denkenden Historikern diese Auffassung niemals vollständig angenommen worden. Um so mehr heben diese das Allmähliche des Fortganges der Kultur, auch in dieser gesamten durch die christliche Religion mitbestimmten Periode, hervor. Vielfach glauben sie – wenigstens

25 solche, die auf dem protestantischen Standpunkte stehen –, auch den Fortschritt im *religiösen* Bewußtsein zu sehen, daß es ein freieres und im Hinblick auf die Quellen dieser Religion ein echteres und reineres geworden sei. Wenn aber hier eine *Parteinahme* offen hervortritt, so können doch die großen Tatsachen, die in dem Begriff des Fortschrittes zusammengefaßt werden, auch von denen nicht verkannt werden, die in der

30 katholischen Kirche die klassische und unvergängliche Gestaltung des christlichen Glaubens schützen und wahren zu sollen meinen, d. i. eines Fortschrittes, der *für sie* alle möglichen anderen Fortschritte zumal des äußeren Lebens, an innerer Bedeutung wesentlich übertrifft.

- 35 Dennoch kann es kaum einem Widerspruch begegnen, wenn die zunehmende Verallgemeinerung der *Volksbildung*, also des Lesens, Schreibens, Rechnens hervorgehoben wird: der *Alphabetismus*, von dem ehemals nur der Klerus und wenigstens ein Teil des weltlichen Herren-

standes ausgenommen war, weist nur noch Reste, wenn auch zum Teil beträchtliche, auf, und man darf wohl sein gänzlich Verschwinden voraussagen, um das auch die neuere Sowjetregierung Rußlands ernstlich und mit Erfolg sich bemüht hat.

Ferner aber hat man nicht verkennen können, daß gegenüber den 5 mannigfachen Formen persönlicher „Unfreiheit“ oder Gebundenheit, die es im Mittelalter gegeben hat, die Neuzeit allmählich zur persönlichen *Freiheit* oder zum Recht der Selbstbestimmung aller mündigen Personen fortgeschritten ist: eine Freiheit, die in *politischen* Rechten, auch der Frauen, sich vollendet. Und mit der Freiheit steht die „Gleichheit“ der 10 Menschen verschiedener Herkunft, verschiedener Fähigkeit, verschiedener Bildung in nahem Zusammenhange: sie bedeutet, daß keine persönliche Unterordnung mehr Geltung haben soll, sondern nur die gemeinsame Unterordnung unter das Gesetz, unter die Rechtsordnung; unter die Autorität nur solcher Personen, die durch die Rechtsordnung beglau- 15 bigt sind, also in wirklichem oder doch vorgestelltem Auftrage handeln, der zuletzt auf Wunsch und Willen eines gesamten Volkes zurückzugehen gemeint wird. Alle übrige Unterordnung ist freiwillig: das ist das *Postulat*, wodurch der neuzeitliche Mensch der hergebrachten und auch das Mittelalter überlebenden Scheidung der *Stände*, als ob sie eine natürliche 20 und notwendige wäre, sich entgegensetzt. Er erkennt aber zugleich zu seiner Genugtuung, daß die Entwicklung in diese Richtung längst und auch noch im Gange ist: Hörigkeit und Leibeigenschaft, vollends die reine Sklaverei haben aufgehört, wenn auch noch in dieser neuzeitlichen Periode bedeutende Erneuerungen in rückläufiger Richtung stattgefunden 25 haben. – Im ganzen wird immer diese erste Betrachtung des Verhältnisses von Neuzeit und Mittelalter die vorwaltende bleiben und sich behaupten, auch als Grundlage für alle ferneren Verbesserungs- und Reformbestrebungen, die in der gleichen Richtung des Fortschrittes beharren oder den Tendenzen zur „Reaktion“ begegnen und wehren wollen. 30 Diese Bestrebungen aber haben eine innere Notwendigkeit, die durch die Entwicklung von Elementen bedingt ist, die außerhalb der menschlichen Meinungen und Entschlüsse gelegen sind.

### § 8. *Generationen*

Das Verhältnis der Neuzeit zum Mittelalter ist ein besonderer und um 35 so mehr bedeutender Fall des Verhältnisses eines jeden soziologisch wichtigen Zeitabschnittes zum vorausgehenden oder zu mehreren solchen.

Man kann dies allgemeine Verhältnis auch verstehen als das Verhältnis einer „Generation“ zur vorausgehenden, wenn man als eine Generation die jedesmal auf der Höhe des Lebens, also etwa im dreißigsten bis fünfzigsten Lebensjahre, stehenden Männer und Frauen begreift, oder – wie sich dies am schärfsten ausprägt – das Verhältnis zwischen Vätern und Söhnen und Müttern und Töchtern, nachdem die Väter und Mütter aufgehört haben, einen bestimmenden Einfluß auf die Söhne und Töchter auszuüben, zu einem großen Teile aus dem einfachen Grunde, weil die Väter und Mütter nicht mehr leben, sonst aber auch, weil die Söhne schlechthin selbständig geworden sind und im günstigsten Falle noch jezuweilen den „Rat“ der Alten mit gebührender Achtung oder wenigstens mit Nachsicht empfangen, aber die Entscheidungen sich selber vorbehalten.

Da läßt sich nun allgemein beobachten, daß zwar einerseits die neue Generation in vielen Hinsichten der alten ähnlich ist, in anderen von ihr gelernt hat und das wiederholt, auch wiederum lehrt, was sie von ihr gelernt hat; daß sie aber in anderen Bezügen durchaus anders denkt und anders lebt. Es ist jedem bekannt, daß hierauf die veränderten Umstände, die neuen tatsächlichen Lagen bestimmend wirken: zum guten Teil sind schon binnen dreißig bis fünfzig Jahren ganz neue Aufgaben gestellt oder die alten Aufgaben in eine neue Beleuchtung gekommen. So ist eine neue Auffassung, eine (wenigstens in manchen Stücken) *andere Denkungsart* nicht nur begreiflich, sondern notwendig. Es ist aber auch bekannt, daß diese Veränderungen bei verschiedenen Völkern, in verschiedenen Kulturentwicklungen nach Ausdehnung und Intensität in hohem Grade verschieden sind, und daß die raschen Veränderungen der jüngsten Zeitalter mehr eine Ausnahme als eine Regel darstellen; daß unter allen Umständen ein sehr starkes Beharrungsmoment der bestehenden Zustände und, mit der Gedankenwelt überhaupt, auch der Ansichten über Zustände, der Beobachtung vorliegt: in erster Linie die Beharrung der *Sitte*, das ist in ihr begründeter, mehr oder minder lebenswichtiger Einrichtungen und Gewohnheiten des täglichen Lebens, mit denen zum großen Teil die Meinung ihrer Naturnotwendigkeit und sogar ihrerersprießlichkeit, ja „Heiligkeit“ sich verbindet; mithin die Überzeugung, daß das Überlieferte das Richtige sei, wenigstens das Richtige für sie, die Träger der Überlieferung, weil es von den Vorfahren geschaffen und im Laufe vieler Jahre bewährt sei; daß mithin die Abänderung unter allen Umständen gefährlich und sofern sie notwendig scheine, nur in unwesentlichen Stücken zulässig sei, während man die Fundamente und den Plan des Baues unverändert lassen solle und wolle. Im nahen Zusammenhange damit

die Beharrung des religiösen Glaubens, vielmehr aber der religiösen Praxis, d. i. des angeordneten, befohlenen und üblichen *Kultus*, wenn auch größere oder geringere Mengen sich nicht verpflichtet fühlen, daran teilzunehmen; im günstigsten Falle tun es aber alle, die der Stadt, dem Volke, der Religionsgemeinschaft angehören. 5

Freilich regt sich unter Umständen eine ganz entgegengesetzte Denkungsart. Die neue Generation will dann einen vollständigen Neubau, sie will das Alte, das der vorigen Generation nicht nur genügt hat, sondern dieser als unabänderlich, als notwendig und gut erschien, völlig zerstören und durch das, was sie für besser hält, ersetzen. Immer haben die Neuerer einen schweren Stand; immer ist die Frage, ob und wie ge- 10  
neuert werden solle, eine Frage des Streites und eines oft sich lange fortsetzenden gleichfalls von einer Generation auf die andere übergehenden Kampfes, der endlich in Krieg und völlige Zerrüttung übergehen kann; so gut wie der größere Streit zwischen dem alten und neuen Geist 15  
schlechthin.

### § 9. Kämpfe

Wenn wir an diesem Maßstabe das Verhältnis des Geistes der Neuzeit zum Geiste des Mittelalters messen, so ist leicht erkennbar, daß eine große Verschiebung im Verhältnis der Generationen zueinander stattge- 20  
funden hat, und zwar in dem Sinne, daß das Übergewicht mehr und mehr von der jedesmal älteren auf die jedesmal jüngere Generation übergegangen ist; daß also die Neuerung immer mehr Boden gewonnen hat und daß die Neuzeit im ganzen deren siegreiches Fortschreiten bedeutet. Folglich kann der Geist des Mittelalters im ganzen und großen als Geist 25  
der Beharrung, der Überlieferung, der Erhaltung, der Geist der Neuzeit hingegen als Geist der Veränderung, der Umgestaltung und Umwälzung bezeichnet werden.

Diese Charakteristik schließt aber keineswegs aus, daß in der Neuzeit immer von neuem, ja sogar in heftigerer Gestalt, dieselben Kämpfe ent- 30  
brennen und durchgekämpft werden. Kämpfe zwischen konservativem Geiste einerseits, „mutativem“ Geiste andererseits, folglich zwischen entsprechenden *Parteien*. Die Partei wird in der Regel als eine *politische* Gruppe und in der Regel als solche von Männern verstanden, auch dann noch, wenn den Frauen die gleichen politischen Rechte wie den Männern 35  
eigenen. Der Gegensatz ist aber hier allgemeiner zu verstehen. Er ist auf allen Gebieten des Lebens vorhanden und an irgendwelcher Form dessel-

ben sind Menschen verschiedener Art schon durch ihre natürliche, vollends aber durch ihre soziale Verschiedenheit beteiligt. Wie schon aus dem, was über den Wechsel der Generationen ausgesprochen wurde, sich ergibt, ist es auch ein Gegensatz und Kampf zwischen den Menschen  
 5 verschiedener Lebensalter, im ganzen also zwischen Alten und Jungen, wenn man an dieser Zweiteilung sich genügen läßt, obschon in Wirklichkeit mehr Unterschiede und andere von dieser Art vorhanden sind.

In ähnlicher Weise wirkt, in mancher Hinsicht, auch der Unterschied des *Geschlechts*; das weibliche Geschlecht ist das mehr konservative,  
 10 das männliche das mehr mutative. Schon die notwendige geschlechtliche Ergänzung, daher das Zusammenleben und Zusammenwirken von Männern und Frauen in der Ehe und durch sie in der Familie, ist – wenn auch durchaus auf Harmonie abzielend und in seinem Wesen durch sie bestimmt – in Wirklichkeit durchaus nicht frei von Gegensätzen und  
 15 Widersprüchen. Was für unzählige Fälle der Ehe in einem Zahlenverhältnis gilt, das nur in einer unbestimmten und vagen Art gedeutet werden kann, daß es nämlich mehr oder minder „glückliche“ oder „unglückliche“ Ehen gibt, also viele Grade der Beschaffenheit dieser Verhältnisse, das gilt ganz allgemein vom Verhältnis des männlichen und des weiblichen  
 20 Geistes zueinander: es ist in verschiedener Zeit ein gründlich verschiedenes. – Da kann nun vom Mittelalter gesagt werden, daß in ihm der weibliche Geist überwiegt, was die Essenz des Verhältnisses angeht, der männliche aber in der Erscheinung; daß hingegen in der Neuzeit die Umkehrung vorhanden und charakteristisch ist: im Kerne überwiegt der  
 25 männliche Geist, in der Erscheinung der weibliche. Diese These bedarf einer eingehenden Begründung und Rechtfertigung.

### § 10. *Der männliche und der weibliche Geist*

Es ist hierfür nicht notwendig, auf den biologischen Unterschied der Geschlechter, wie er in der menschlichen Natur sich ausprägt, hinzuweisen;  
 30 weil das, was allgemein bekannt ist, hinreicht, um zu begründen, daß die weibliche Natur mehr ein passives, duldendes, die männliche mehr ein aktives, positiv wirkendes Wesen darstellt. Es spricht sich am unmittelbarsten im Verhältnis zum Feinde aus: das Weib darauf bedacht, sich zu schützen, zu decken, abzuwehren, Stütze und Hilfe zu suchen;  
 35 der Mann: anzugreifen, zu schlagen, zu vergewaltigen, zu töten oder doch kampfunfähig zu machen. So ist die kriegerische Tätigkeit seit Urzeiten ausgesprochen männliche Tätigkeit geblieben, sie ist es auch heute

noch in den ungeheuren Massenheeren, obschon darin das Individuum fast verschwindet. – Die weiblichen und die männlichen Tätigkeiten unterscheiden sich ferner in der Weise, die am vollkommensten durch die griechischen Wörter „prattein“ (πράττειν) und „poiein“ (ποιεῖν) sich ausdrücken läßt: Prattein ist die Tätigkeit, die den Zustand des Gegenstandes nicht wesentlich verändert, sondern zu ihm sich erhaltend, ordnend, schmückend verhält; die also, auch wenn sie etwas schafft und herstellt, es hauptsächlich zum unmittelbaren Gebrauch und Genuß herstellt, so daß in der Zerstörung als Konsumtion das Geschaffene nicht verneint wird, sondern sich erfüllt. Hingegen das Poiein darin besteht, daß es einem Stoffe eine Form oder Qualität gibt, so daß ein Ding als ein neues entsteht, und zwar nicht zum unmittelbaren Genossen- oder Verzehrtwerden, sondern zu dauerndem Gebrauch und „Verschleiß“, also in Absicht auf andere positive Tätigkeiten, denen es dienen soll.

Von den großen Hauptsphären wirtschaftlicher Arbeit unterscheidet so der *Ackerbau* nebst allem, was ihm zugehört und mit ihm verbunden ist, in der Wurzel sich vom Handwerk oder dieses sich von jenem, in mehr oder minder ausgeprägter Weise. Im Ackerbau, der auch mit der Hauswirtschaft unmittelbar zusammenhängt, ist die weibliche Arbeit von alters her bedeutend und ist es zum großen Teil auch heute noch. Vielfach ist er von Frauen allein besorgt worden, z. B. unter Seefahrern, wenn die Männer regelmäßig im Sommer abwesend sind; nicht anders, wenn Kriegführung und Jagd die männlichen Kräfte ganz in Anspruch genommen haben.

Dagegen ist das *Handwerk* weit mehr und ausschließlicher männliche Tätigkeit, wenn auch in manchen Zweigen, die besonders sorgfältige Aufmerksamkeit und emsigen Fleiß in Anspruch nehmen, eben darum die Frau nicht nur hauswirtschaftlich in einer Weise tätig ist, die dem Handwerk gleich geachtet werden darf, sondern auch an der historischen Gestaltung des Handwerks, wie sie in der Zunftverfassung verwirklicht wurde, ihren Anteil genommen hat. Erst in ihrer späteren Zeit sind die Zünfte den Frauen gegenüber exklusiv geworden, früher hat es sogar Handwerke gegeben, an denen *nur* Frauen teilnahmen, und die Frauen blieben vielfach und in verschiedenem Umfange in den zünftigen Gewerben Deutschlands, Frankreichs, wie anderer Länder tätig.

Eine viel ausschließlicher männliche Tätigkeit ist hingegen die dritte der großen wirtschaftlichen Sphären, die im Laufe der Neuzeit mächtig auf die beiden früheren, besonders auf die zweite, zurückwirkt und die volkswirtschaftlich herrschende wird: der *Handel*, zumal in seiner Vollendung, die sein Wesen auf den reinsten Ausdruck bringt. Die deutsche

Sprache kündigt dies schon dadurch an, daß *das* Handeln als die bewußtere, planmäßige, dem Kürwillen vorzugsweise unterworfenene Tätigkeit, durch dasselbe Wort ausgedrückt wird, wie „der“ Handel, der allerdings durch die gleichen Merkmale bezeichnet wird. In untergeordneten, wenn  
 5 auch zahlenmäßig stark vertretenen Zweigen, im kleinen Handel, können Frauen durchaus sich bewähren, und wir finden sie oft genug zum Nutzen ihrer Haushaltungen tätig, mit deren Zwecken er zumeist sich sehr berührt. Aber der Handel gewinnt seine eigene unermessliche Bedeutung erst als das *große Geschäft*, als Fernhandel – als „Welthandel“,  
 10 worin die *Ware* nicht unmittelbar verteilt, sondern über große Mengen der Ware verfügt wird. Dieser ist durchaus eine Herrentätigkeit: er ist fast ganz geistig, intellektuell und hat mit keiner Art von Hantierung, auch mit noch so sehr veredelter und verfeinerter, unmittelbar zu tun. Er erfordert Denken, Rechnen, „Spekulieren“, also Voraussehen oder  
 15 doch Vermuten und Raten, darum auch mancherlei Kenntnis, Kenntnisse des eigenen Landes, noch mehr fremder Länder und Städte, ihrer Gewohnheiten, ihrer Einrichtungen, ihrer Mängel und Bedürfnisse, wie ihrer Bodenschätze, ihrer Leistungen und Produkte, ihres Geschmackes und Beliebens. Selten ist der weibliche Geist solcher weitschauenden,  
 20 von weitreichendem Erwerbstrieb geleiteten Tätigkeit gewachsen, so wenig wie der in mancher Hinsicht verwandten Tätigkeit des Feldherrn oder des Schiffsführers: immer kommt da zur körperlichen Ungeeignetheit, oder doch Mindertüchtigkeit, die geistige hinzu: der weibliche Geist hat seine Stärke im Intensiven, der männliche im Extensiven; daher darf  
 25 man den weiblichen Geist in seiner höheren Entfaltung als auf die *Kunst*, wie den männlichen als auf die *Wissenschaft* gerichtet bezeichnen. Manche kunsthafte Hilfstätigkeiten, die gerade in den mehr geistigen Arten der Arbeit ihre Bedeutung haben, wie das Schreiben, Zeichnen, ja auch das Rechnen, können daher von den Frauen auch in Handelsgeschäften  
 30 vortrefflich geleistet werden, ja eben in solchen Leistungen sind in der Regel Frauen den Männern überlegen und voraus, am wenigsten freilich im Rechnen, das für den Handel ganz besonders wichtig ist.

#### § 11. *Der weibliche und der männliche Geist in Mittelalter und Neuzeit*

35 Und hier erkennen wir am deutlichsten, wie der weibliche Geist das Mittelalter, der männliche Geist die Neuzeit charakterisiert. Dieser Unterschied ist aber auch darin erkennbar, daß Ackerbau und Handwerk

im Mittelalter weitaus das Übergewicht über den Handel behalten, und daß von jenen beiden der Ackerbau durchaus die allgemeinere und bedeutendere Erscheinung bleibt. In der Neuzeit ergreift und erlangt der Handel die Führung, zumal in seinen höheren Gestaltungen: eben als Welthandel, aber noch viel ausschließender als Geldhandel (im Bankwesen) und als kapitalistische Produktion: Herstellung von Waren ausschließlich für den Absatz und ausgesprochen für den Fernabsatz; als Beherrschung der Arbeit in großen, endlich in Riesen- und Massenbetrieben; also durch eine siegreiche Konkurrenz mit dem Handwerk, die zum großen Teil vernichtend auf dieses wirkt; zum guten Teile auch durch die große Landwirtschaft, zumal im Pachtsystem, kapitalistisch als Handelsgeschäft organisiert, als solches zu kleinbäuerlichen, zumal zwerghaften Betrieben wie zu Parzellen-Wirtschaft sich verhaltend wie das industrielle Kapital zum Handwerk, wenn auch mit beträchtlichen Abweichungen.

### § 12. *Herrenschicht und Volk*

Wenn die männliche Tätigkeit zum großen Teil herrenhaft führend und intellektuell bewirkend ist, so ist dies doch nicht schlechthin ihr Charakter; so wenig wie das „Dienen“ des Weibes, wenn auch ein großer Dichter es als dessen Bestimmung bezeichnet hat und rühmen wollte. Immer sind es nur *wenige*, die Herren sind, und darunter sind auch Frauen, teils als Mütter, Schwestern, Töchter, teils als Gattinnen, ja als bloße Freundinnen der Männer. So steht die ganze Herrenschicht und sogar die weibliche als Stand oder als Gattung („Adel“, „Die Gesellschaft“, „Die Gebildeten“, „Die besseren Klassen“ und dgl.) dem Volke (den Gemeinen, der Menge, den Ungebildeten, der arbeitenden Klasse) gegenüber, wenn auch manche nähere Unterscheidungen gemacht werden müssen. Immer aber ist jede Schicht, je höher und herrlicher, um so mehr männlich betont, so daß in königlichen und anderen fürstlichen Familien eine Ausnahme ist, wenn Frauen, ja wenn auch nur die weiblichen Linien des Thrones fähig gehalten werden, während in der Regel

<sup>19</sup> *das „Dienen“ des Weibes*: „Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung“ — Tönnies erinnert sich eines Rollentextes, als ob er des Dichters Maxime sei; Johann Wolfgang Goethe aber legt den bewusst brauchwürdigen Satz seiner Figur Dorothea in den Mund, als sie eines Anderen Gefühl schonen will (vgl.: Hermann und Dorothea, 7. Gesang, V. 114 [1797 u. ö.]).

nur Agnaten für die Erbfolge in Stammgütern berechtigt sind, in der Regel auch nur Männer einen Thron besteigen dürfen. – Daß das Volk ein „weibliches“ Wesen ist, wurde oft bemerkt und hervorgehoben: weiblich durch das Vorwalten, auch unter Männern (zumal jungen Männern), der Gefühle und der Phantasie, also der Gutmütigkeit, Furchtsamkeit, Leichtgläubigkeit, des Hängens an der Überlieferung und der Frömmigkeit.

In dieser Hinsicht unterscheiden sich aber wiederum die Landbewohner von den Städtern: diese gewinnen in allen größeren *Städten*, nicht nur in ihren wohlhabenden Schichten, rasch die Züge des Herrentums; diese verbinden sich sogar leicht mit einer gewissen Verweichlichung, die man von jeher der Geistesbildung als eine Wirkung zugeschrieben hat. Doch beruhen beide zusammen vielmehr auf Besitz und Vermögen, vollends also auf Reichtum und der dadurch begründeten Liebe zur Bequemlichkeit und Gewöhnung an den Genuß, wozu freilich die Frauen mehr geneigt sind, daher auch zu einer besonderen Art des Selbstbewußtseins und des Hochmuts, die sich dem Adelsstolz als Wettbewerb zur Seite stellt.

Aus allen Erörterungen dieser Art aber muß klar hervorleuchten, daß es immer um ein Mehr oder Minder, um einen *vergleichungsweise* geltenden Unterschied sich handelt. In dieser Betrachtung ist die allgemeine Erscheinung die mehr oder minder entwickelte Individualität der Person, das Sich-Abheben des menschlichen Bewußtseins von seiner Basis, einem allgemeineren Bewußtsein, aus dem es entsprungen ist. Dies ist der große in jeder einzelnen Kulturentwicklung fortwährend, wenn auch gegen starke Widerstände und nicht ohne rückläufige Bewegungen sich steigende Vorgang „von Gemeinschaft zu Gesellschaft“, der am nächsten in der Entwicklung der Individuen und des Individualismus als einer Gesamterscheinung sich darstellt.



Zweiter Abschnitt

Die Neuzeit als Evolution



## Erstes Kapitel

### Der allgemeine soziale und ökonomische Individualismus

#### § 13. *Gemeinschaft und Gesellschaft*

Die erste und Hauptbewegung des fortschreitenden sozialen Lebens ist die Tendenz zur Besonderung, zur Differenzierung und Individualisierung, die notwendig aus der Anpassung des ursprünglich Gleichen und Allgemeinen an verschiedene Lebensbedingungen sich ergibt. In dieser Anpassung bewährt sich die Lebensfähigkeit und das Leben selbst der natürlichen Verhältnisse, der Samtschaften und der Körperschaften gemeinschaftlichen Charakters, treten aber auch die Symptome ihrer beginnenden Auflösung hervor und die Anfänge neuer Elemente des sozialen Lebens, die wir als „gesellschaftliche“ begreifen. Innerhalb dieser Entwicklung liegt der „*Individualismus*“, d. h. daß der einzelne Mensch seiner Persönlichkeit, seines Wertes und seiner persönlichen Zwecke, also seiner Angelegenheiten oder Interessen bewußter wird; folglich selbständiger und freier zu werden strebt, allem gegenüber, was ihn sonst bindet, verbindet und beschränkt, und das ist, sofern es seinen *Willen* gebunden und verbunden hat: Gemeinschaft. So entwickelt sich das mehr und mehr ungemeinschaftliche, mehr und mehr gesellschaftliche Individuum, teils *innerhalb* der gemeinschaftlichen Verhältnisse, Gesamtschaften und Verbände, teils *aus* ihnen heraus, von ihnen sich befreiend; teils endlich *neben* ihnen her, indem es gesellschaftliche Verhältnisse, Samtschaften, Verbände begründet.

Die Ausdrücke des Individualismus werden hier zuvörderst ihren allgemeinen Umrissen nach dargestellt. Diese dienen dann zugleich als Programm für die näheren Ausführungen des Gedankens. Und zwar müssen die Ausdrücke des Individualismus wie aller Erscheinungen des sozialen Lebens a) im ökonomischen, b) im politischen, c) im moralischen und geistigen Leben betrachtet werden. In jedem entwickelt es sich auf dreifache Weise: in, aus und neben den gemeinschaftlichen Wesenheiten – sozialen Verhältnissen, Samtschaften, Körperschaften.

In diesem Sinne werden hier die ökonomischen Verhältnisse betrachtet: Das Mittelalter ist in hohem Grade charakterisiert durch ein *Herrentum*, das hauptsächlich auf dem Lande beheimatet ist, aber auch im städtischen Handwerk als Meistertum seine Stätte hat. Jedes Herrentum stützt sich zunächst immer auf die Würde des Alters, am liebsten des Vaters oder eines patriarchalischen Fürstentums, vermittelt dieser Würde dann auch auf das Können, die Macht, mithin auf den Besitz und auf das Ansehen, das diese wie alle Zeichen der Überlegenheit verleihen. Alles Herrentum führt eben leicht zur Überhebung des Individuums und ergibt innerhalb der Verhältnisse zum dienenden Gliede die Isolierung der Herren. Wie in allem gemeinschaftlichen Leben die Keime von Zwietracht und Zerrüttung verborgen sind, so ist zunächst diese Überhebung und Isolierung eine Erscheinung, die das Wesen des Verhältnisses wohl in vielen einzelnen Fällen, aber nicht generell angreift. Diese generelle Auflösung hingegen führt zunächst den Grundherrschaften wie den Handwerksmeister, alsdann notwendigerweise auch den Bauern, den Gesellen und Lehrling, überdies aber – im allgemeinen – die Frau aus dem Verhältnis heraus, das sie umfassen hielt: sie befreien (emanzipieren) sich oder werden emanzipiert. Dies bedeutet nicht, daß die so bisher verbundenen Gestalten einander nicht mehr angehen, sie werden vielmehr aufeinander angewiesen bleiben; es bedeutet aber, daß ihr Verhältnis ein anderes wird, wofür schon die individuellere Bewußtheit des Herrn genügt, wenngleich sie notwendigerweise die des Abhängigen nach sich zieht. So ist in weitem Umfange durch eine frühe neuzeitliche Entwicklung aus dem Verhältnis des Grundherrn zum Bauern ein Verhältnis des Gutsbesitzers zum Bauern und – meistens in einer späteren Phase – zum Landarbeiter, dem besitzlosen Tagelöhner, geworden. Indessen hat auch in anderem Sinne das Verhältnis sich verändert, indem der Grundherr zu einem bloßen Rentenbezieher oder auch der Form nach, wenn auch, ohne seine Person dafür in Anspruch zu nehmen, zu einem „Geschäftsmann“ als „Verpächter“ von Land wurde, und die Grundherrschaft, wie man sich ausgedrückt hat, erstarrte. Sie hat auch dann noch in die Neuzeit durch Jahrhunderte fortgewirkt und besteht in beiden Gestalten auch heute; aber die Verhältnisse sind durchaus solche des „Kontrakts“ geworden, auch der Form nach „gesellschaftliche Verhältnisse“. Es gab aber auch Grundherrschaften verschiedener Art: neben den ritterschaftlichen die geistlichen, besonders der Klöster, und die fiskalischen der Landesherrn: solche hatten ihrer Anlage nach entweder einen mehr oder einen weniger *persönlichen* Charakter, daher auch nicht

so leicht den der persönlichen Bedrückung, nämlich entweder den des Wohlwollens oder den des Gewährenlassens, der Gleichgültigkeit, womit auch das gesellschaftliche Verhältnis sich vereinigen läßt. Solche werden auch in Gegenden angetroffen, wo das Bauerntum seine alte Freiheit sich  
5 bewahrt hatte.

Der *Meister* des Handwerks erhöht sein Bewußtsein als Unternehmer und Fabrikant – der bisherige Geselle wird für ihn ein möglicher, oft ein wahrscheinlicher *Konkurrent*, den er abzuwehren durch sein geschäftliches Interesse für geboten hält, und er fühlt sich überlegen teils  
10 durch sein Alter und seine Erfahrung, teils durch sein materielles Vermögen, sein „Geld“, teils durch seinen Verstand und durch seine gesellschaftliche Stellung. Er will dann sein und seiner Meister-Kollegen *Monopol* nicht gestört wissen, und sie sind darüber einig, daß man die Erlangung einer einträglichen Nahrung so sehr als möglich erschweren  
15 müsse. Der eigene Sohn oder Schwiegersohn, wenn auch minder tüchtig, hat mehr Anspruch darauf als der tüchtigere Altgeselle; es wird also hier das gemeinschaftliche Verhältnis des Berufes dem der Familie nachgestellt, wie es seiner Natur nach jünger ist; für den Altgesellen ist daraus oft die Nötigung entstanden, sich nicht zu verheiraten, bis etwa die  
20 Meisterin zur Witwe oder eine gealterte Tochter erreichbar wurde – daraus ist der fast allgemeine Rückgang der Volksmenge in den Städten und anderswo während des 18. und wahrscheinlich schon oft im 17. Jahrhundert guten Teiles zu erklären (späte Heiraten, viel Kinderlosigkeit, hohe Kindersterblichkeit, mangelnde Zuwanderung wirkten  
25 der Vermehrung entgegen).

Auf der anderen Seite hatte der bisher *gedrückte Mann* sich erhoben, indem er individueller und seiner Möglichkeiten und seiner Fähigkeiten bewußt wurde. Der Individualismus strebt aus der Gemeinschaft heraus, die ihn bedrückt und hemmt. Schon in den letzten Zeiten des Mittel-  
30 alters, vollends in der Neuzeit, entzog sich mancher junge Bauer und Knecht dem Zwange durch Flucht in die Stadt. Auch wenn er hier nur eine mühevoll und bescheidene Stätte als allgemeiner Arbeiter fand, so *fühlte* er sich doch freier und konnte nicht selten seinen Sohn ein Handwerk lernen oder sonst eine Stufe höher steigen lassen: die Stadtluft  
35 machte frei. Auch dem Handwerksgesellen standen Wege offen, die ihn dem Mißbrauch des Zunftwesens entzogen: es gab immer Stätten für ein freieres Handwerk, aus dem vielfach eine größere und freiere Manufaktur sich entwickeln konnte, oft durch Regierungen begünstigt, die für vermehrte Bevölkerung und für vermehrten Wohlstand im militärischen

wie im Steuerinteresse besorgt sein mußten und wollten. — Viel mächtiger aber hat ein anderer Faktor, der vorzugsweise *neben* den gemeinschaftlichen Verhältnissen sein Gebiet hatte, zur Umgestaltung des ganzen sozialen Lebens gewirkt: dieser Faktor ist eben der *Handel* und seine Träger: die Händler, Kaufleute, Wechsler, nebst allen, die aus Grundherren oder Bauern, aus Meistern oder Gesellen Unternehmer, Rentner und Geschäftsleute wurden. 5

Eine durchaus unrichtige Auffassung des die Neuzeit charakterisierenden Individualismus wäre es, zu sagen, er sei in der Gestalt, wie wir ihn kennen und wie wir im Gegensatz zu allen gemeinschaftlichen Wesenheiten ihn verstehen, in der Neuzeit überhaupt erst entstanden und emporgekommen. Von vornherein hätte dies alle Wahrscheinlichkeit gegen sich. Der Mensch ist von Natur ein Individuum und kann nicht umhin, seine Erlebnisse wie seine Wünsche, seine Bedürfnisse, sein Streben auf das eigene Ich, auf das Wohl seines Leibes und seiner Seele (die im Grunde identisch sind) zu beziehen. Allerdings ist dieser Egoismus von sehr verschiedener Stärke und von verschiedener Art. Das Ich und sein Selbstbewußtsein entwickelt sich vom Kinde zum erwachsenen Menschen und zum Greise in größere Bedachtsamkeit, Ruhe und Umsicht; es ist in dieser Hinsicht — wie schon erörtert wurde — stärker beim Manne als beim Weibe. Es ist immer genötigt, sich zu wehren, also zu kämpfen und ist mehr oder minder dazu bereit und gerüstet, hält sich mehr oder weniger in der Defensive oder geht zur Offensive über; sieht sich mehr oder weniger nach Bundesgenossen um und verbindet sich in mehr oder minder kluger Weise mit solchen zu gemeinsamer Abwehr oder gemeinsamem Angriff. Eben diese Verbundenheit kann als in Gemeinschaft ruhend unmittelbar gegeben sein; sie ist es eben nicht mehr, je mehr das Individuum über die gemeinschaftlichen Bindungen sich erheben oder sich von ihnen losgerissen hat, oder endlich denen, die es umgeben, fremd, etwa sogar feindlich gegenübersteht. In jeder dieser Beziehungen entwickelt, wird der isolierte Mensch andere neue Verbindungen, die wir hier als Bundesgenossenschaften auffassen, suchen und sie auszunutzen bemüht sein. Isoliert oder verbunden wird er die Mittel für eine zweckmäßige Kriegführung, die Mittel, um zum Siege zu gelangen, in fortwährender Überlegenheit halten, sie anzuschaffen oder zu erfinden, zu vermehren und zu verstärken, zu verbessern oder auszubessern unablässig bedacht sein. Geflissentlich wenden wir hier eine Ausdrucksweise an, die aus der Praxis des Staates allgemein bekannt ist; denn die Praxis des isolierten Einzelmenschen kann prinzipiell nicht da- 35

von verschieden sein, und umgekehrterweise kann eine kollektive Person, je mehr sie ihrerseits isoliert ist, nicht wesentlich anders handeln als eine natürliche und wirkliche Person, die kann nicht umhin, eben als solche ihr Bewußtsein auszubilden und zu pflegen.

- 5 Es möge hier versucht werden, eine Reihe von Typen solcher individuellen Menschen darzustellen, wie sie längst vor der Wende des Mittelalters zur Neuzeit 1. innerhalb der gemeinschaftlichen Wesenheiten, 2. aus ihnen heraus, 3. neben ihnen her, in zunehmender Weise ihr individuelles Interesse, sei es als einzelne, sei es mit Gefolge oder Gefährten, 10 sich geltend machen, und zwar aus jedem unserer drei Gebiete, die freilich untereinander innig zusammenhängen, dem ökonomischen, dem politischen und dem geistigen oder moralischen Gebiete.

#### § 14. *Der Herr*

- Er macht in allen Gebieten sich geltend und spielt in jedem eine besondere Rolle. Im ökonomischen Gebiete ist er vorzugsweise immer mächtig 15 durch den Besitz, und zwar in erster Linie durch den Besitz an Grund und Boden: der *Grundherr*, Gutsbesitzer oder sogar Latifundienbesitzer, der Ritter, der Junker, der Lord und der Squire. Er bezieht in der Regel von vielen abhängigen Personen, zumeist Bauern, seine Einkünfte als 20 Renten des Bodens, die ihre rationale, also gesellschaftliche Gestalt als Pachtzinsen auf Grund eines diese bestimmenden Vertrages erhalten. An seiner Stelle kann auch ein unpersönlicher Körper stehen: eine Land- oder Stadtgemeinde, ein Staat, eine Kirche, ein Kloster, eine Universität. – Eine andere ökonomische Gestalt hat der Herr als *Meister* eines 25 Handwerks, einer Kunst: seine mittelalterliche Vollendung hat er als Amts- oder Zunftmeister gewonnen, und, obschon vermindert, bis tief in die Neuzeit behalten. In der mittelalterlichen Stadt aber steht ihm immer gegenüber der auf seinem Erbe und ererbtem Ansehen sitzende *Patrizier*, der in der Regel zunächst die Teilnahme an der Leitung des 30 städtischen Gemeinwesens in seiner Hand hat, so daß seine Einkünfte außer in Grundrenten eben durch seinen Einfluß auf die Geschäfte der Stadt, daher auf den städtischen Handel in ihren Märkten, der aber seinem tatsächlichen Inhalt nach den Austausch von Produkt gegen Produkt (freilich schon durch Geld vermittelt) bedeutet; außerdem haben 35 die „Geschlechter“ frühzeitig auch auf den eigentlichen Handel eine starke Wirkung ausgeübt, indem sie hauptsächlich durch ihre Angestellten, die *Negotiatores*, (oft Unfreie) Gewinn daraus zogen.

Wenn hier der Herr auch als politische Macht erscheint und die meisten harten und blutigen Kämpfe zwischen den Geschlechtern und den Zünften, besonders in Oberitalien und im Deutschen Reich, durch die letzten Jahrhunderte des Mittelalters sich hinziehen – nachdem in der Regel die Beseitigung der Stadtherren vorausgegangen war –, so spielt doch eine weiterreichende und dauerhaftere Rolle wesentlich politischer Art bis in die jüngste Zeit der *Fürst*, in erster Linie als König oder sogar als Kaiser, ferner als Herzog, als Graf oder in anderen Gestalten. Er, der Landesherr, ist in der Regel auch ein Grundherr, überdies oft der Gerichtsherr und zuweilen sogar der Leibherr über seine Hintersassen oder Leibeigenen. Das ganze ältere politische System des Mittelalters hat seinen Charakter dadurch, daß ein Oberherr seine Freunde, Vasallen, Verwandte mit gewissen wesentlichen Funktionen seiner Herrschaft *belehnt*, vor allem mit der Herrschaft über Land, der prinzipalen Bedingung aller Herrschaft über Leute, also der Macht wie des Reichtums, in einem Zeitalter, das von Kapital noch wenig weiß. Es ist der Feudalismus, der hierin beruht und eine ausgeprägte starke und dauerhafte Gestalt des Herrentums in Europa – in ähnlicher Weise offenbar in Japan bis in die jüngste Zeit – gewesen ist. – Dazu gehört auch der *geistliche Herr* als der andere Arm der Herrschaft im moralischen Gebiete. Auch er ist oft ein Grundherr und unterstützt nicht nur durch Gebete um die Hilfe unsichtbarer Mächte, sondern besonders auch als ein Lehrer und Leiter des Volkes, sowohl als der Herren selber, deren Einfluß und Macht, was nicht ausschließt, vielmehr bedingt, daß er sie auch einschränkt und hemmt. Auch er übernimmt die Funktionen des Richters besonders in Angelegenheiten, die mit dem Familienleben nahe zusammenhängen, weil er hier den am meisten unmittelbaren Einfluß auf das Volksleben sucht und findet, dessen Umfang und Stärke aber immer durch Willigkeit und Empfänglichkeit zumal der Frauen im Volke, also durch die Gläubigkeit, Hingebung und Frömmigkeit bedingt ist. Durch die Frauen zunächst sind auch die Kinder die gegebenen Jünger des geistlichen Herrn, die er als Erzieher zum Gehorsam gegen sich und gegen ihre Eltern und Pfleger anzuhalten sich verpflichtet fühlt und lehrt.

In allen diesen Gestalten ist und bleibt der Herr als ein individueller Mann – oder auch weit seltener als unabhängige Herrin die individuelle Frau – ein Mensch mit menschlichen Neigungen, Bedürfnissen, Wünschen und Leidenschaften. Das Herrentum bewährt sich am ehesten in der Ausübung nach Art eines *Vaters*, der seine Kinder zu ernähren, zu pflegen, zu erziehen und zu fördern beflissen ist und als seine Pflicht